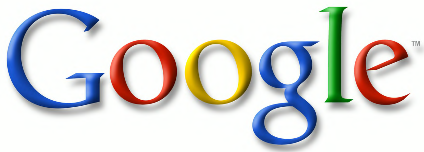


Religionsgeschichtliche Volksbücher

herausgegeben von

Fr. Michael Schiele-Tübingen.

II. Reihe. 10. Heft

Jesaia

Von Professor D.

Hermann Guthe-Leipzig

Tübingen
1907.



J. C. B. Mohr
(Paul Siebeck).

Preis 50 Pf., kartoniert 75 Pf.

Religionsgeſchichtliche Volksbücher

für die deutſche chriſtliche Gegenwart.

Herausgegeben von

Friedrich Michael Schiele.

Einladung zum Abonnement
und Mitteilung an die Abonnenten

Tübingen
1907.



J. C. B. Mohr
(Paul Siebeck).

Den Abonnenten der Religionsgeſchichtlichen Volksbücher überreichen wir vom erſten Januar 1907 an unentgeltlich:

Die Religion in Geſchichte und Gegenwart

Monatsblatt der Religionsgeſchichtlichen Volksbücher.

Die Volksbücher haben hunderttauſende von Leſern gefunden. Unzählige Männer und Frauen ſind durch ſie neu für die Geſchichte und die Probleme der Religion intereſſiert worden. Aus ihrer Mitte verlangt man, daß dies Jntereſſe nun auch gepflegt wird; man verlangt vor allem nach einer wiſſenſchaftlichen Auskunftsſtelle, welche jederzeit bereit iſt, näher auf die durch die Volksbücher wachgerufenen Gedanken einzugehen, ihre Anregungen zu vertiefen, auf Fragen und Zweifel aus dem Leſerkreiſe klar und offen zu antworten, für Vorſtudien und Weiterbildung in der Religionswiſſenſchaft nützliche Winke zu geben — kurz, ſich für jeden Dienſt bereit zu halten, den die Leſer der Volksbücher von ihrer Redaktion verlangen können.

Solche zentrale Auskunftsstelle für die Lesergemeinde der Volksbücher will das Monatsblatt „Die Religion in Geschichte und Gegenwart" werden.

Dem Dezemberheft (Prof. Arnold Meyer, Was uns Jesus heute ist) liegt in allen Exemplaren eine Probenummer bei. Vom Januar an wird das Monatsblatt nur noch der Abonnentenausgabe der Volksbücher, dieser aber unentgeltlich beigelegt.

Der Abonnementspreis der Religionsgeschichtlichen Volksbücher beträgt vom 1. Januar an — einschließlich des Monatsblattes „Die Religion in Geschichte und Gegenwart" — für jede einfache Nummer 50 Pfg. Monatlich eine Nummer. Doppelnummern zu M. 1.— (für 2 Monate) sollen nur ganz ausnahmsweise erscheinen. Das Abonnement läuft von Januar bis Dezember.

Der alte Abonnementspreis von 40 Pf. hätte sich nur dann festhalten lassen, wenn es den Autoren der Volksbücher möglich wäre, durchweg ihren Stoff auf 4 Bogen zu bewältigen. In den meisten Fällen ist das jedoch unmöglich. Und 5 Bogen zu einem Verkaufspreis von 40 Pfg. herzustellen, ist auch unmöglich. Daher ist die seit 1/2 Jahr angekündigte kleine Preiserhöhung jetzt notwendig. Wir hoffen aber, daß sie durch die Gratislieferung des Monatsblatts „Die Religion in Geschichte und Gegenwart" wieder ausgeglichen wird.

Im Einzelverkauf kostet die Nummer der Volksbücher (ohne Monatsblatt) 50 Pfg. Einheitspreis.

Neueintretende Abonnenten bekommen die bis zum 31. Dezember 1906 erschienenen Volksbücher zu dem billigen Preise von 40 Pfg. (statt 50 Pfg.) für die Nummer; Boussets Jesus (2 Nummern) für 75 Pfg, sonstige Doppelnummern für 80 Pfg.



Die **Religionsgeschichtlichen Volksbücher** sind keine Tendenzschriften. Vor allem haben sie mit den mancherlei Versuchen, dem „Volk" durch tendenziöse Beschwichtigung „die Religion zu erhalten", nicht das geringste zu tun. Sie wollen Religion, Christentum und Kirche historisch und kritisch verstehen lehren, aber nicht „verteidigen". Das Verständnis, das sie vermitteln, suchen sie bei der strengsten Wissenschaft von der Geschichte der Religion. Sie werden deshalb (ohne es zu wollen) im Volke vieles zerstören, was heute

zwar mit dem theologischen Anspruch auftritt, bewiesene Wahrheit zu sein, in Wirklichkeit aber den Forschungen der gelehrten Welt nicht standgehalten hat. Sie werden (ohne danach zu streben) im Volke das befestigen, was durch ehrliche Wissenschaft und ihr gegenüber sich als Wirklichkeit erwiesen hat. Die Absicht der Volksbücher ist lediglich die: auf offene Fragen – offen und bescheiden wissenschaftlich begründete Antworten zu geben.

Solcher offenen Fragen giebt es heute viele. Denn heute wird im deutschen Volke die Entfremdung von der Religion nicht mehr als „Fortschritt" empfunden. Religion ist wieder ein Lebensproblem für das Volk und seine Führer. Klar und furchtlos wollen die Religionsgeschichtlichen Volksbücher die Fragestellung, die ihnen hier entgegengebracht wird, zu der ihren machen. In den Volksbüchern sollen die Fragenden, denen der Religionsunterricht und die offizielle Kirche die Antwort schuldig geblieben sind, eine gut-deutsche Antwort ohne Hörner und Zähne finden. Wir erblicken die Volkstümlichkeit unserer Bücher in erster Linie in der schlichten und ehrlichen Klarheit, mit der die Dinge so geschildert werden, wie sie heute die besten unter den vorurteilslosen Sachkennern liegen sehen. Zu solcher Klarheit rechnen wir, daß in den Darstellungen der Volksbücher genau an derselben Stelle Fragezeichen stehen, wo die Wissenschaft welche setzt. Sie setzt *oft* welche.

Hervorragende Sachleute haben sich in großer Anzahl bereit gefunden, ihre Kräfte in den Dienst unseres Planes zu stellen. Es soll fortan nicht mehr heißen dürfen, die führenden Theologen hätten kein Verständnis für das Verlangen unserer gebildeten Laien.

Ob unsre Arbeit für die „Kirche" unbequem ist, haben wir nicht zu fragen. Wir denken aber doch: eine Kirche, die aus dem Eifer um das *reine* Wort Gottes geboren ist und *allein* auf den Glauben sich gründet, sollte nicht Furcht, sondern Freude über die Volksbücher haben. Denn die Geschichte samt ihrer Forschung macht zwar nicht selig und ‚Wiedergeburt durch Wissenschaft' ist Unsinn – aber sie macht frei von mancher schweren Last und stärkt den Mut des Menschen, sein inneres Leben statt auf irgend eine fremde Lehre *auf sich selbst* zu gründen und auf das, was er da vom lebendigen Gott erlebt.

Bei unſerer Arbeit gehen wir durchaus planmäßig vor. Es gilt nicht, dieſes oder jenes intereſſante Thema zu behandeln, ſondern von einem feſten Grunde aus feſt aufzubauen. Das Verzeichnis der erſchienenen Volksbücher läßt dieſen Plan deutlich erkennen. Die Preiſe ſind ſo niedrig angeſetzt, daß Jedermann im Volke, der ſich für die Lektüre eines ſolchen Buches reif weiß, auch in der Lage iſt, es ſich zu kaufen.

Ihre Mitarbeit haben bisher gewährt oder in Ausſicht geſtellt:

Prof. D. Bauer-Marburg; Prof. Lic. Dr. Beer-Straßburg; Prof. D. Bertholet-Baſel; Arthur Bonus-Florenz; Prof. D. Bouſſet-Göttingen; Paſtor v. Bröcker-Halle a. S.; Prof. D. Budde-Marburg; Prof. D. v. Dobſchütz-Straßburg; Paſtor Emde-Bremen; Prof. Dr. Joh. Geffcken-Hamburg; Prof. D. Gottſchick-Tübingen; Privatdozent Lic. Greßmann-(Kiel)Jeruſalem; Prof. D. Gunkel-Berlin; Prof D. Guthe-Leipzig; Pfarrer Lic. Hackmann-London; Privatdozent Lic. Heitmüller-Göttingen; Prof. D. Herrmann-Marburg; Pfarrer J. Heyn-Greifswald; Paſtor Lic. Hollmann-Berlin; Prof. D. H. J. Holtzmann-Baden-Baden; Prof. D. Jülicher-Marburg; Pfarrer Lic. Jüngſt-Stettin; Prof. D. Kattenbuſch-Halle; Prof. Lic. Knopf-Marburg; Prof. Lic. Köhler-Gießen; Prof. D. Krüger-Gießen; Dr. Küchler-Berlin; Prof. Dr. C. F. Lehmann-Haupt-Berlin; Prof. Lic. Lietzmann-Jena; Prof. D. Löhr-Breslau; Pfarrer Lic. Dr. Lülmann-Stettin; Pfarrer D. Mehlhorn-Leipzig; Prof. D. Merx-Heidelberg; Prof. D. Arnold Meyer-Zürich; Privatdozent Lic. Niebergall-Heidelberg; Prof. D. Nowack-Straßburg; Prof. Lic. Dr. Otto-Göttingen; Direktor Dr. Peterſen-Hamburg: Paſtor Peterſen-Altona; Prof. D. Pfleiderer-Berlin; Paſtor Privatdozent Lic. Dr. Schian-Breslau; Prof. D. Schmiedel-Zürich; Lic. Hans Schmidt-Naumburg a. Qu.; Prediger Prof. D. Scholz-Berlin; Prediger Prof. Freiherr von Soden-Berlin; Prof. Lic. Dr. Staerk-Jena; Prof. D. Titius-Göttingen; Pfarrer Lic. Traub-Dortmund; Prof. D. Troeltſch-Heidelberg; Prof. D. Viſcher-Baſel; Oberlehrer Lic. Vollmer-Hamburg; Prof. D. Weiß-Marburg; Prof. Lic. Wendland-Baſel; Prof. D. Wendt-Jena; Prof. D. Wernle-Baſel; Prof. D. Wrede-Breslau.

Tübingen 1907. J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).



Religionsgeschichtliche Volksbücher für die deutsche christliche Gegenwart.

Herausgegeben von Lic. theol. Friedrich Michael Schiele-Tübingen.



Die Religion des Alten Testaments.

Die Werke mit Stern sind schon erschienen:

1. Israels Geschicke im Rahmen der Weltgeschichte. Von Prof. C. F. Lehmann-Haupt in Berlin.
*2. Hebräische Volkskunde. Von Dr. F. Küchler in Berlin.
3. Mythus, Sage, Legende im Alten Testament. Von Prof. D. Gunkel in Berlin.
4—6. Quellenkunde der israelitischen und jüdischen Religionsgeschichte. 4. Pentateuch: Von Prof. D. A. Merx. *5. Das prophetische Schrifttum: Von Prof. D. K. Budde.
*7. Saul, David, Salomo. Von Prof. Lic. Dr. G. Beer Straßburg.
*8. Elias. Jahve und Baal. Von Prof. D. H. Gunkel in Berlin.
9. Amos und Hosea. Von Prof. D. W. Nowack in Straßburg.
*10. Jesaia. Von Prof. D. H. Guthe in Leipzig.
11. Jeremia und seine Zeit.
12. Der Ausgang der Prophetie.
13. Die religiöse Lyrik des Alten Testaments.
*14. Seelenkämpfe und Glaubensnöte vor 2000 Jahren. Von Prof. D. M. Löhr in Breslau.
15. Wie wurden die Juden das Volk des Gesetzes? (Epochen der Gesetzgebung.)
16. Epochen der alttestamentlichen Geschichtschreibung. Von Lic. H. Schmidt in Naumburg a. O.
17. Daniel und die griechische Gefahr. Von Professor D. A. Bertholet in Basel.

Zweite Reihe der Religionsgeschichtlichen Volksbücher.

Jesaia

Von Professor D.

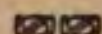
H. Guthe-Leipzig.

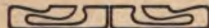
1.—10. Tausend.



Verlag von
J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
Tübingen. 1907.

Inhalt.





Published Dezember 28, 1906.



I. Kapitel. Einleitendes.

Die Teilung des davidischen Reichs nach Salomos Tode hatte das Volk Israel in zwei ungleiche Hälften zerrissen. Die nördliche Hälfte, das Reich Israel, war größer, fruchtbarer, viel dichter bevölkert und auch reicher an alten religiösen Überlieferungen als die südliche Hälfte. Anfangs lagen beide Teile im Kriege mit einander. Als Juda in die Enge getrieben wurde, sah sich sein König Asa nach Bundesgenossen um, die Israel angreifen und ihn selbst befreien könnten. Durch reiche Geschenke zog er die Aramäer (oder Syrer) von Damaskus auf seine Seite, die Israels Nachbarn im Nordosten waren. Diese Syrerkriege dauerten etwa hundert Jahre; sie wurden durch die israelitischen Könige Joas und Jerobeam II. etwa um 780 vor Chr. siegreich beendigt. Es kam ihnen sehr zu statten, daß die Assyrer von Norden her wiederholt Damaskus angriffen und dadurch die Aramäer zwangen, dem schwächeren Gegner, nämlich Israel, freies Spiel zu lassen, um sich vor den gefährlichen Assyrern besser schützen zu können. Damit begann für die beiden israelitischen Reiche eine 30—40jährige Friedenszeit, in der sie wenigstens in größere auswärtige Kriege nicht verwickelt wurden. Der Wohlstand nahm in Folge dessen wieder zu, und dem Handel widmete man neue Aufmerksamkeit. Den Beweis dafür können wir freilich nur aus den etwas zahlreicheren Nachrichten über die Geschichte Judas entnehmen. Es gelang nämlich den judäischen

Königen Amazja und Asarja (oder Usia), die edomitische Hafenstadt Elath am östlichen Meerbusen des Roten Meeres aufs neue zu besetzen und sich damit den Zugang zu der berühmten Handelsstraße aus dem südlichen Arabien zu sichern. Sie war einst die hauptsächlichste Quelle für Salomos Reichtum gewesen; Gold und Weihrauch waren immer noch begehrte Handelsartikel.

Dem Reiche Israel war im Innern kein Friede beschieden. Nach dem Tode Jerobeams II. folgte Königsmord auf Königsmord, ein gewaltsamer Thronwechsel dem andern. Solche Ereignisse erzeugten nicht nur Haß und Verbitterung, sondern belasteten nach den damaligen Anschauungen auch das Schuldgefühl des Volks. Ein Mord *forderte* Rache und verfeindete dadurch die Geschlechter. Eine ungesühnte Blutschuld drückte die Gewissen der Einzelnen und des Volks wie ein quälender Fluch. Dazu zog der neue Herr die Güter des früheren Königs ein und bereicherte sich selbst, seine Angehörigen und Anhänger damit. So wurden reiche Leute arm und arme Leute reich. Dieser gewaltsame Wechsel zerstörte den alten Grundbesitz der Geschlechter, der in Israel als heilige Ordnung galt.

Das Reich Juda blieb von solchen Wirren verschont. Zwar wurde der König Amazja von Verschwörern aus Jerusalem vertrieben und in Lachis getötet, aber man entfernte doch nicht das davidische Geschlecht vom Throne; sein Sohn Asarja (oder Usia) wurde sein Nachfolger (2 Kg 14, 19—21). Die Familie Davids galt hier als von Gott besonders begnadet, nämlich als Trägerin einer ununterbrochenen erblichen Herrschaft, als ein Königshaus, das Gott liebe und behüte wie der Vater seinen Sohn (vgl. 2 Sam 7).

Davon abgesehen nahmen jedoch die Zustände in beiden Reichen so ziemlich den gleichen Verlauf: *die Israeliten wurden mehr und mehr Kanaaniter.* Das ist nicht so zu verstehen, als ob die Israeliten ihren Namen, ihr Volk und ihren Gott Jahwe verleugnet hätten. Sie fühlten sich durchaus als Israeliten; und nichts lag ihnen ferner, als den Anspruch auf das Land Kanaan, das sie kraft göttlichen Rechts zu besitzen glaubten,

und auf die daraus entspringenden Vorrechte aufzugeben. Kanaaniter wurden sie vielmehr in ihren Gewohnheiten und ihrer Denkweise. Aus Vieh züchtenden Hirten wurden sie in Kanaan Bauern. Das Land, das schon eine reichlich tausendjährige Kultur besaß, litt es nicht anders; man konnte doch die wohlgepflegten Felder, Gärten und Weinberge nicht zu Viehweiden machen! Dieser Wechsel war nach vielen Seiten für das Volk vorteilhaft; das seßhafte Leben wirkte beruhigend und weckte den Fleiß; der Ackerbau lehrte auf die Früchte der täglichen Arbeit hoffen und die Wohltat des Friedens hochschätzen; die Bekanntschaft mit den Gütern der Kultur bereicherte das Gemütsleben des Volks. Der Wechsel brachte für Israel aber auch ernste Gefahren mit sich. Wir sind nach den Maßstäben unserer Zeit geneigt, in der Veränderung der Lebensweise und Beschäftigung nur einen wirtschaftlichen Vorgang zu sehen. Aber in jener Zeit waren die wirtschaftlichen Verhältnisse mit der Religion aufs engste verknüpft. Die einzelnen Zweige des Kulturlebens standen in Kanaan, wie bei andern Völkern des Orients, unter dem Schutze besonderer Gottheiten. Im Acker- und Gartenbau, so erzählte man sich, haben einst die Götter die Menschen unterwiesen (vgl. Jes 28, 26). Wer sein Leben dieser friedlichen Arbeit widmete, bedurfte dazu stets der Hilfe und des Segens der Gottheit. Denn das Gedeihen der Saat und der Fruchtbäume ist in Palästina zu allen Zeiten davon abhängig gewesen, daß das Land zur rechten Zeit und ausgiebig vom Regen befruchtet wird, über den doch kein Mensch gebietet (vgl. 5 Mos 11, 10 – 17). Als gottlos galt daher jeder Bauer, der die Gunst seines Gottes zu erwerben für unnötig hielt und ihm nicht einen Teil des Ertrags der Ernte als Zeichen der schuldigen Dankbarkeit im Opfer darbrachte. Nun hatte Jahwe, der Gott Israels, seinem Wesen nach keine besondere Beziehung zum Ackerbau; sein Name hatte bei der Religionsstiftung ein Volk von Hirten um sich vereinigt. Wenn deren Kultus überhaupt bestimmte Formen hatte, so bezog er sich auf die Viehzucht, nicht auf den Ackerbau. Wer nun in Kanaan Bauer wurde, aber Jahwe verehren wollte, der

sah sich genötigt, das in den Formen zu tun, die von Alters her mit der Landwirtschaft dort verbunden waren. Man feierte also ihm zu Ehren die landwirtschaftlichen Feste, man hielt ihm zu Ehren die fröhlichen Opfermahlzeiten, bei denen die Erstlinge, das Beste oder auch der Zehnte vom Getreide, Öl und Most dargebracht wurden. Diese Formen waren kanaanitisch, d. h. heidnisch. Daß Jahwe die kanaanitischen Gottheiten, die Baalim, d. i. die „Herren", allmählich verdrängte, daß die Könige Jehu von Israel und Joas von Juda die alleinige Verehrung Jahwes in ihren Reichen durchzuführen versuchten (vgl. 2 Kg 9 – 12), änderte an diesen Verhältnissen nichts. So waren die Formen des Kultus, den Israel mit der Kultur Kanaans annahm, heidnische.

Doch lag die hauptsächliche Gefahr nicht in diesen Formen selbst, sondern in dem, was mit ihnen oder durch sie an heidnischen Gedanken in Israel eindrang. Man lernte von Jahwe zu denken wie von einer andern heidnischen Gottheit: Jahwe der Landes- und Volksgott Israels, wie Kamos Gott der Moabiter, wie Milkom Gott der Ammoniter! Hätte diese Auffassung nicht den nachdrücklichsten Widerspruch in den Kreisen der Propheten gefunden, so würde die mosaische Religionsstiftung ohne jede Wirkung in der menschlichen Geschichte geblieben sein. Aber nicht nur der Glaube an Jahwes unvergleichliche Macht, sondern auch die Kenntnis von seinem inneren Wesen, von seinem Willen und Ziel drohte unter dem stetigen Einfluß des kanaanitischen Geistes verloren zu gehen. Es waren besonders zwei Gebiete, auf denen der Kampf zwischen israelitischem und fremdem Wesen entbrannte, einerseits die Wertschätzung des Kultus und der Opfer, andrerseits die Pflege des Rechts.

Der fröhliche, oft geradezu ausgelassene Kultus des Acker- und Gartenbaus war den Israeliten längst lieb geworden. An ihm teilzunehmen, war angenehmer, als sich mit den ernsteren Seiten der israelitischen Religion, z. B. mit dem Rechte Jahwes, abzugeben. Die Wallfahrten zu den Heiligtümern und die Opfermahlzeiten dort wurden in steigendem Grade die Anlässe für das

Volk, seiner Religion Ausdruck zu geben, d. h. die Religion ging mehr und mehr im Kultus auf. Mit den regelmäßigeren Opfern drang aber auch die Anschauung ein, daß sie die Kraft hätten, den Zorn der Gottheit in Gnade, ihre üble Laune in Gunst zu verwandeln. Diese alte Meinung hat freilich in Israel stets Anhänger gehabt (vgl. 1 Sam 26, 19), aber das steigende Ansehen des Kultus verschaffte ihr neue Nahrung und größere Verbreitung. Damit schwand der Unterschied zwischen Israel und den Kanaanitern immer mehr.

Die Pflege des Rechts spielte in der alten Religion Israels eine große Rolle. Jahwe galt als die Quelle und als der strenge Hüter des israelitischen Rechts. Richter waren die Häupter der Familien, die gemeinsam einen Ort bewohnten, die „Ältesten und Vornehmen“ (1 Kg 21, 8 ff.). In Jahwes Namen sprachen sie öffentlich Recht, vor der versammelten Gemeinde, auf dem freien Platze an der inneren Seite des Stadttors. Ihre Entscheidungen fällten sie nicht auf Grund eines Rechtsbuches, einer Sammlung von göttlichen Vorschriften, sondern nach dem Gewohnheitsrecht der Väter. Es war eine alte Forderung, daß der Richter „die Person nicht ansehen“, d. h. daß er nicht nach persönlichen Rücksichten urteilen sollte, und daß er keine Geschenke annehmen dürfte. Reich und arm, vornehm und gering hatten den Anspruch auf gleiches Recht. Ja die Aufgabe des Richters in Israel wurde gern darin gesehen, daß er den Schwachen und Bedrängten Recht zu schaffen hätte. Diese Rechtsordnung war das Band, das Gottheit und Volk zusammenhielt, war die eigentliche Religion Israels. Sie stellte alles, was der Israelit hatte, Grundbesitz, Herden, Familie und Leben, unter den Schutz Jahwes und war dadurch eine Sicherheit für den Schwachen, eine Schranke für den Starken. Wahrscheinlich werden die wirklichen Verhältnisse richtiger getroffen, wenn man sagt: sie sollte das sein! Jedenfalls leistete sie für die Fragen des Besitzes an Grund und Boden im achten Jahrhundert nicht das, was für die Gesundheit des Volkslebens erforderlich gewesen wäre. Und an dieser Frage hing gerade für Israel besonders viel! Der Besitz des Landes Kanaan war die Grundlage der Religion, war

göttliches Recht für das Volk. Diese Auffassung forderte, daß jede israelitische Familie ihren Anteil am Landbesitz hatte. Der Mangel daran wurde als Ausschließung von dem ersten und vornehmsten Gut empfunden, das Jahwe seinem Volke geschenkt hatte. Und wie sollte der, der keinen Grundbesitz hatte, zu den übrigen Gütern Jahwes gelangen? Der Besitzlose war in hohem Grade rechtlos, er konnte sich auch nicht am Kultus beteiligen. „Mit leeren Händen" durfte niemand vor Jahwe erscheinen (2 Mos 34, 20), Opfer aber brachte man in Israel nur dar von dem Ertrag des *eigenen* Ackers und der *eigenen* Herde. Wer nichts erntete, konnte keine Opfermahlzeit halten; wer kein Vieh besaß, konnte keine Erstgeburt an heiliger Stätte schlachten.

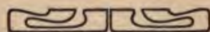
Eine solche Teilung des Volks in Besitzende und Besitzlose vertrug sich mit dem ursprünglichen Sinne der israelitischen Religion nicht. Er forderte durchaus nicht eine gleichmäßige Verteilung des Grundbesitzes, wohl aber, daß jede Familie ihren Anteil am Grundeigentum besitze. Dem entsprechen nun die Zustände durchaus nicht, die die Propheten des achten Jahrhunderts vor Augen haben. Sie beklagen es, daß die Armen, die Besitzlosen, nicht zu ihrem Rechte kommen, und schelten die reichen Grundbesitzer, daß sie ihre ärmeren Volksgenossen auch um den letzten Besitz zu bringen suchen. Wie war es zu diesen Zuständen gekommen? Zum Teil mochten sie damit zusammenhängen, daß die Israeliten, als sie allmählich die Herren des Landes wurden, weder Macht noch Erfahrung genug besaßen, um die Besitzverhältnisse dort völlig neu zu gestalten. Sowohl die Eroberung des Landes als auch der Übergang zur Kultur füllten die Zeit mehrerer Generationen aus, ehe sie abgeschlossen waren. Man wuchs nach und nach in die landwirtschaftlichen Verhältnisse hinein. Dabei war es ganz naturgemäß, daß die einen Geschlechter viel Besitz, die andern wenig oder gar keinen erlangten (vgl. das Beispiel Davids 1 Sam 25, auch sein Verfahren mit dem Erbe Sauls 2 Sam 9 und 19, 25–31). Zum Teil kommt auch der andere Umstand in Betracht, daß ganze kanaanitische Geschlechter in den Volksverband Israels aufgenommen wurden, und zwar

so, wie sie gerade waren, mit großem Grundbesitz und mit kleinem Grundbesitz. Von diesen Neu-Israeliten ist nicht zu erwarten, daß sie ihr Verhalten sorgfältig nach dem Rechte Jahwes einrichteten. Wie sie es bisher mit der Vergrößerung ihres Besitzes getrieben hatten, so trieben sie es weiter; und war ihnen das israelitische Recht im Wege, so trachteten sie danach, ein Mittel ausfindig zu machen, das sie trotzdem ans Ziel führte. Was man sich von kanaanitischer Seite in solchen Dingen erlaubte, zeigt das Vorgehen der Königin Isebel um 850 etwa, die den Israeliten Naboth und seine Söhne steinigen ließ, um dem Könige Ahab den Weinberg Naboths zu verschaffen (1 Kg 21). So sehr auch die zornigen Worte des Elias damals dem öffentlichen Gewissen Israels entsprachen, die Geringschätzung und der Mißbrauch des Rechtes Jahwes waren im achten Jahrhundert allgemein geworden. Das bezeugt uns sicher der dagegen gerichtete Tadel der Propheten Amos, Jesaia und Micha. Aus den Israeliten waren mehr und mehr Kanaaniter geworden!

Dieser breiten Strömung im Volksleben waren die Männer nicht gewachsen, die nach Beruf und Stellung das Ansehen Jahwes und seines Rechts aufrecht erhalten sollten. Die Priester scheinen im achten Jahrhundert noch nicht zahlreich und einflußreich gewesen zu sein. Es ist beachtenswert, daß sie der Prophet Jesaia Kap. 3, 3 f. unter den Stützen des Gemeinwesens seiner Zeit nicht nennt (vielleicht sind sie aber unter den „Ratgebern" mitgemeint). An den königlichen Heiligtümern, wie Jerusalem, Bethel, Dan, vielleicht auch Samarien, waren sie königliche Beamte; sie gehörten zum Hofe des Königs, befanden sich also in abhängiger Stellung. Auch an anderen Heiligtümern mag das ähnlich gewesen sein. Daher waren sie gewiß oft nicht in der Lage, gegen die ihnen wohl bekannten Mißbräuche scharf einzuschreiten. Hosea zeichnet sie sogar als solche Leute, die lediglich auf ihren Vorteil bedacht sind und sich um die Lehre Jahwes nicht kümmern (vgl. Hos 4, 1 ff.; 5, 1; 6, 9). Die Propheten, die in Vereinen zusammenlebten und einen geschlossenen Stand bildeten, haben im achten Jahrhundert in der Regel nichts mehr von dem Eifer eines Elias an sich. Sie waren

meist darauf bedacht, sich durch die Ausübung ihrer Kunst ihren Lebensunterhalt zu verdienen und durch ihre Aussprüche nicht das Mißfallen ihrer Brodherren zu erregen. So fühlt sich der Prophet Micha als Bußprediger ganz einsam gegenüber den Propheten der Zunft, die er des schlimmsten Eigennutzes anklagt (Mi 3, 5 – 8). Dazu bedenke man, daß diese Männer ihre Auskünfte im Namen Jahwes erteilten – wie mußten sie dadurch das religiöse Urteil des Volkes verwirren? Manche von ihnen spielten – ebenfalls im Namen Jahwes – wohl kaum eine andere Rolle in Israel als die Zauberer und Totenbeschwörer in den heidnischen Völkern oder sanken geradezu zu ihnen hinab. So kam es, daß auch von den zum Prophetenstande gehörenden Leuten kein entschlossener Kampf für die Erkenntnis und für das Recht Jahwes in Israel erfolgte.

Wir nennen die Männer, die gegen die heidnischen Strömungen in Israel auftraten, auch Propheten und denken bei dem Namen in erster Linie an sie. Aber sie gehörten nicht zur Zunft, sondern traten in vollkommener Unabhängigkeit auf, völlig frei von allen Standesrücksichten, aus eigenem Antriebe, d. h. auf besonderen Befehl ihres Gottes. Unter diesen Propheten des achten Jahrhunderts ragt Jesaia besonders hervor.



II. Kapitel. Wie Jesaia zu wirken anfing.

Aus dem Leben des Propheten Jesaia wissen wir sehr wenig. Seine Wirksamkeit vollzog sich in Jerusalem. Vermutlich wird er auch dort geboren sein; aber welcher Herkunft er war und welchem Stande er angehörte, wissen wir nicht. Man hat ihn wohl als einen nahen Verwandten des königlichen Hauses bezeichnet; doch sind die angeblichen Gründe dafür aus der Luft gegriffen. Er war verheiratet – die „Prophetin“ Kap. 8, 3 ist offenbar seine Frau – und von seinen Kindern erfahren wir deshalb etwas, weil er die Namen von zwei Söhnen eng mit seinen Aussprüchen verbunden hat (vgl. 7, 3 und 8, 3;

dazu S. 21 u. 59). Geschrieben hat er selbst, so scheint es, nur wenig. Zweimal erwähnt er einen göttlichen Befehl zum Niederschreiben eines Ausspruchs (8, 1 und 30, 8), und nur einige Stücke des unter seinem Namen bekannten Buches sind in der Form so gehalten, daß der Prophet selbst zu dem Leser spricht (z. B. 6, 1 ff.: ich sah den Herrn sitzen usw.; 8, 1 ff.: Jahwe sprach zu mir ... und ich nahm). Jesaia hat es offenbar nicht, wie der Prophet Hesekiel 160 Jahre später, als seine Aufgabe angesehen, durch das geschriebene Wort zu wirken; er ist vielmehr als Redner, als Dichter, als Sänger aufgetreten. Die Kunst und Kraft seiner Rede war bedeutend. In der Wahl der Worte und der Bilder, die oft überraschen, zeigt er einen feinen Geschmack und einen glücklichen Griff. An Schärfe läßt er es nicht fehlen, aber sie ist vornehm und verrät einen überlegenen Geist. Viel Worte macht er nicht, aber solche, die treffen!

Seine Wirksamkeit hat lange Zeit gewährt. Sie hat (nach 6, 1) begonnen im Todesjahre des Königs Usia (Asarja), d. i. etwa 740 v. Chr. oder etwas früher, als schon Jotham die Regierung für seinen erkrankten Vater führte (2 Kg 15, 5). Der Prophet ist wahrscheinlich damals noch in jungen Jahren gewesen; denn er hat in der Folgezeit die Regierung dreier Könige von Juda an sich vorüber gehen sehen, nämlich des Jotham, des Ahas und des Hiskia; und Hiskia wird erst in der Zeit von 690 – 685 v. Chr. gestorben sein. Eine jüdische Überlieferung, die uns im Talmud erhalten ist, will wissen, daß der judäische König Manasse, der Sohn und Nachfolger Hiskias, um des religiösen Gegensatzes willen Jesaia habe verfolgen und töten lassen. Wenn sie recht hat, so muß der Prophet ein Alter von 80 – 90 Jahren erreicht haben.

* * *

Der Prophet Jesaia tritt uns als ein Mann entgegen, der die Fähigkeit besitzt, mit seinen Augen und Ohren übernatürliche Dinge wahrzunehmen. Das galt damals in Israel als die für einen Propheten unbedingt notwendige Begabung. Jesaia sah sich durch solche Er-

lebnisse, daß er Übersinnliches sah oder hörte, geradezu vor die Frage gestellt, ob Jahwe ihn für einen besonderen Dienst an seinem Volke auserkoren habe; und die längere Zeit des Überlegens und Schwankens wurde zum Abschluß gebracht durch die Vision, von der Kap. 6 handelt. Aus dem kurzen Zwiegespräch V. 5ff. läßt sich deutlich erkennen, daß das Innere des Propheten von dieser Frage übervoll gewesen ist. Der Eindruck der Gottesnähe erweckt in ihm das Gefühl der Unwürdigkeit. Er hält sich für verloren V. 5, weil er unreine Lippen hat und unter einem Volke mit unreinen Lippen wohnt. Er denkt also nur an die Möglichkeit, daß Gott den Dienst seiner Lippen verlangt, d. h. daß er als Prophet göttliche Botschaften an sein Volk ausrichten soll. Und nachdem seine Lippen durch himmlisches Feuer gereinigt sind V. 7, antwortet er auf die Frage Jahwes V. 8: „Wen soll ich senden und wer will für uns gehen?" entschlossen und sicher: „Hier bin ich, sende mich!" Das Hören und das Antworten des Jesaia bezieht sich immer auf eine und dieselbe Frage, nämlich ob er als Bote, als Prophet Jahwes unter seinem Volke auftreten soll. Wir lesen nichts von einem „Was willst du?" oder „Was soll ich?" Jesaia weiß bereits, was Gott von ihm will. Es handelt sich für ihn nur um den letzten Anstoß und um den letzten Entschluß, und er entscheidet sich für den Dienst Jahwes. Daher pflegt man den Inhalt von Kap. 6 als die Vision zu bezeichnen, durch die Jesaia zum Prophetentum berufen wurde.

An der Spitze der Vision steht die Schilderung des Einblicks in das Geheimnis der himmlischen Umgebung Gottes: Gott, der König der Welt (V. 5), auf einem hochragenden Thron; die Enden seines Gewandes bedecken den ganzen Boden des Heiligtums; die Gottheit selbst ist umschwebt von menschenähnlichen sechsflügeligen himmlischen Wesen, die ihre Gestalt, obwohl sie nicht von irdischem Stoff ist, mit vier von ihren Flügeln vor den reinen Augen der göttlichen Majestät bedecken; welches unnahbare Geheimnis sie in der Mitte ihres Kreises verbergen, das verrät ihr Gesang; vor seinem kräftigen Schall erbeben die Grundlagen des himmlischen Heiligtums, in

das der Prophet hineinſchaut; aber lauter iſt doch noch das Wort, das Jahwe ſelbſt ſpricht — — hat der Prophet demnach Jahwe geſehen? Er ſagt es V. 1; aber ſeine Schilderung ſchafft alles bei Seite, was als anſtößig daran empfunden werden könnte. In Wahrheit redet er doch nur von den Enden des Gewandes, das Jahwe verhüllt, nur von der Umgebung, die den Unſichtbaren unſichtbar macht. Auch er vernimmt nur von den Seraphen V. 3, was die thronende Majeſtät bedeutet:

6, 3. Allmächtig, allmächtig, allmächtig
ist Jahwe, der Gott der Heerſcharen!
Seine Macht füllt alle Welt.

Macht, übermenſchliche, überweltliche Macht iſt Jahwe ſelbſt! Er iſt **die** Kraft im Himmel, **die** Kraft auf der Erde; in der ganzen Welt, wie wir ſagen würden — der Hebräer kennt kein Wort für Welt — bleibt kein Deut von Macht, von ſelbſtändiger Macht übrig für Götter und Menſchen. Nichts auf der Welt iſt warm ohne die wärmenden Strahlen der Sonne, ſo iſt auch nichts mächtig ohne die Macht Jahwes, kein Gott, kein Geiſt, kein Himmel, kein Donner, kein Blitz, kein Menſch, kein Tier!

Die Macht Jahwes hat für den Propheten eine beſonders ernſte Färbung. Es war allgemeiner Glaube in Israel, daß kein Menſch am Leben bleibe, der Gott ſehe (2 Moſ 33, 20); der Abſtand zwiſchen Gott und Menſch galt als ſo gewaltig, daß menſchliche Ohnmacht unrettbar vor der göttlichen Macht zergehen müſſe. Das Gefühl dieſer Gefahr bedrückt auch den Propheten V. 5, aber die Begründung, die er hinzufügt, iſt eigentümlich. Er ſpricht nicht von ſeiner menſchlichen Ohnmacht. In dem Augenblicke, der über ſeinen Eintritt in den beſonderen Dienſt Gottes entſcheiden ſoll, hält er einen anderen Unterſchied, der ihn von der Gottheit trennt, für viel wichtiger: nicht nur er ſelbſt, ſondern auch das Volk, unter dem er wohnt, hat unreine Lippen. Wenn er auch ſelbſt rein wäre, die Unreinheit des Volkes würde ihn doch als unrein erſcheinen laſſen, und in der Nähe Gottes, vor dem ſelbſt die Seraphen ihren himmliſchen Leib verbergen, iſt ein ſolcher Menſch unmöglich! Die Machtfülle, in die der

Prophet hineinschaut, ist ihm nicht nur natürliche, irdische oder himmlische, Kraft, sondern ist ihm sittlicher Wille, eine Gewalt mit sittlichen Zielen. Ohne solche kann er sich die Gottheit nicht denken. Das macht sie ihm so furchtbar, darin besteht ihre unnahbare Hoheit. Wäre sie ohne einen sittlichen Willen, so wäre es Zufall, ob man ihrer Macht entginge oder nicht. Wer kann die Laune eines Gottes ermessen? Anders aber steht die Sache, wenn die Gottheit dem Menschen sittliche Ziele stellt und ihn nach sittlichen Forderungen prüft und richtet. Dann weiß der Mensch, unter welchen Bedingungen er des göttlichen Wohlgefallens gewiß sein kann, oder ob sein Weg und der Weg der Gottheit auseinandergehen. Die Stimme des Gewissens erinnert ihn daran, daß die Gottheit, deren Forderungen er verletzt hat, die unbeschränkte Macht hat, sie durchzusetzen, gleichviel ob es dem Menschen gefällt oder nicht. Ohne Zweifel sind es die sittlichen Ziele und Forderungen, die Gott und Mensch einander nahe bringen, die eine geistige Gemeinschaft zwischen beiden ermöglichen. Zugleich aber sind sie es, die der Macht der Gottheit einen so ernsten, erhabenen Charakter verleihen, daß sich ihr der Mensch nicht nur heute oder morgen, sondern auf alle Zeit unterordnen muß.

Eines solchen Eindruckes von Seiten der Gottheit war Jesaia voll, als er sich entschloß, Jahwes Bote an das Volk Israel zu sein. Wir werden in seiner Wirksamkeit diesen Gedanken von Gott immer und immer wieder hervortreten sehen; er blieb der Leitstern in der Beurteilung aller Erscheinungen, die an dem Propheten vorüberzogen. Jesaia hat sogar einen Ausdruck geprägt, in dem diese Gottesauffassung geradezu als das Wesen Jahwes, des Gottes Israels, bezeichnet wird. Er lautet in der Uebersetzung Luthers, der sich darin an die älteren Vorbilder angeschlossen hat, „der Heilige Israels" (5, 19; 30, 11 f.). Das deutsche Wort „heilig" entspricht nicht völlig dem Sinne des hebräischen Wortes kadôsch, wie dieser durch die zwei Sätze des Lobpreises der Seraphe dargelegt wird. Es fehlt ihm die Betonung der Machtfülle, die Jes 6, 3 so deutlich in den Vordergrund tritt. Wollen wir diesen Sinn festhalten, so müssen wir im Deut-

schen ein anderes Wort wählen. „Gewaltig“, „allmächtig“ würde dem Hebräischen mehr entsprechen. Die Vollkommenheit der Macht Jahwes in der ganzen Welt — soweit Jesaia sie überschaut — ist der eigentümliche Zug in seiner Gottesauffassung.

Die Aufgabe, die der Prophet im Dienste Jahwes an dem Volke ausführen soll, wird V. 9—11 in so merkwürdigen Worten umschrieben, daß sie am besten genau hier angeführt werden:

6, 9. Hört und hört, aber versteht nicht!
Seht und seht, aber erkennt nicht!
10. Verstocke das Herz dieses Volkes;
verhärte ihm die Ohren, blende ihm die Augen,
Daß es mit seinen Augen nicht sehe,
mit seinen Ohren nicht höre,
Daß sein Herz nicht verständig werde,
sich nicht bekehre und nicht gesunde.
11. Da fragte ich: Herr, wie lange?
Er sprach:
Bis die Städte verheert sind — leer an Bewohnern —
und die Häuser — leer an Menschen —
Und das Ackerland übrig bleibt als Ödland.

Ein trauriger Blick in die Zukunft: aus dem Kulturland Kanaan soll eine Wüstenei werden! Die Schuld daran fällt auf das verstockte Volk Israel, das darin wohnt, und der Prophet erhält die Aufgabe, das Volk erst verstockt zu machen, damit es sich *nicht* bekehre, damit es vielmehr reif werde für das göttliche Gericht! Welch ein Widerspruch: die Sendung eines Propheten gilt sonst als ein Beweis der Fürsorge Gottes für sein Volk, hier soll er verstocken und das Eintreten des Gerichts beschleunigen — der Prophet ermahnt sonst zum Gehorsam gegen die göttlichen Forderungen, hier soll er den Ungehorsam Israels bis zur ausgesprochensten Feindschaft gegen Jahwe steigern! Welch eine undankbare, häßliche Arbeit! Mich schaudert, wenn ich mich in die Seele des jungen Jesaia hineindenke, der sich entschließt, sein Leben an eine Aufgabe zu setzen, die nach menschlichem Urteil verkehrt, ja hassenswert ist und nur vom göttlichen Standpunkt aus

einen hohen, aber harten Sinn erhält. Daß Jeſaia niemals wörtlich ſo zu dem Volke geredet hat, wie V. 9 ihm befohlen wird, braucht nicht beſonders bewieſen zu werden. Das Befremdliche des Ausdrucks liegt darin, daß die göttliche Abſicht und der ſchließliche Erfolg der Sendung Jeſaias nicht als Worte Jahwes („ich will verſtocken" u. ſ. w.) angeführt, ſondern dem Propheten ſelber, als ſeine eigenen Worte an das Volk, in den Mund gelegt werden. Es wird damit der Gedanke nahe gelegt, daß ſich der Prophet über dieſen Erfolg ſeiner Tätigkeit bereits klar geweſen iſt, als er die Worte ſo niederſchrieb. Spätere Ausſprüche werden uns zeigen, wie der Prophet zu dieſer Formulierung ſeiner Aufgabe gekommen iſt (vgl. S. 48 ff.)[1]).

In ſeinen älteſten Ausſprüchen lehnt ſich Jeſaia an die Gedanken der Männer an, die als ſeine unmittelbaren Vorgänger bezeichnet werden müſſen, an Amos und Hoſea. Beide hatten in dem Gebiet des nördlichen Reichs von dem nahen Untergang geredet, ohne auf das Geſchick Judas beſonders einzugehen. Das Gleiche hören wir nun aus dem Munde Jeſaias mit Bezug auf Juda. Er verwendet ebenſo wie Amos eine dem Volke geläufige Vorſtellung, um ſie zu einem Gefäße prophetiſcher Ausſagen zu machen, nämlich die Vorſtellung vom Tage Jahwes. Auch er faßt darin alle Ereigniſſe zuſammen, durch die Jahwe ſein Volk ſtrafen und ſchließlich vernichten wird Kap. 2, 12–17:

2, 12. Jahwe der Heerſcharen hat einen Tag
über alles Stolze und Hohe
und über alles Ragende und Erhabene,
13. Über alle Zedern des Libanon
und über alle Eichen Baſans,
14. Über alle hohen Berge
und über alle ragenden Hügel,
15. Über jeden hohen Turm
und über jede ſteile Mauer,
16. Über alle Tharſis-Schiffe
und über alle koſtbaren Schauſtücke.
17. Dann beugt ſich der Menſchen Stolz,
dann bückt ſich der Männer Hochmut,
Und Jahwe allein iſt erhaben an jenem Tage!
18. Aber die Götzen werden ganz vergehen.

Der Prophet hat die Allmacht des Weltkönigs Jahwe, die ihm in der Vision Kap. 6 entgegengetreten ist, noch voll in seiner Seele und vergleicht damit die Zustände in Israel. Das Ergebnis, zu dem er kommt, betrübt und erregt ihn. Er sieht in Israel viel Macht, Reichtum und Stolz, die sich dort nach dem glücklichen Ende der Syrerkriege und infolge der neu angeknüpften Handelsverbindungen breit machen. Er nennt die Stände, die Personen oder die Dinge, die er im Auge hat, nicht mit Namen, er reiht Bild an Bild und überläßt es seinen Hörern, sich die Deutung der Bilder hinzuzudenken. Er folgt damit einem Brauche, der den Orientalen alter und neuer Zeit vertraut und lieb ist; vielleicht verfährt er auch deshalb so, weil ihm seine Jugend eine gewisse Zurückhaltung in seiner Rede ratsam erscheinen ließ. Die Auswahl der Bilder weist zugleich darauf hin, daß sich Israel in seiner neuen Machtstellung sicher fühlt und von Stolz auf die Errungenschaften der Gegenwart erfüllt ist. Es hatte sich verwirklicht, was man sich in dem nördlichen Reiche bei den Niederlagen im Kampf gegen die Syrer zum Trost gesagt hatte (Jes. 9, 9):

„Backsteine sind eingefallen, Quadern bauen wir dafür!
Sykomoren sind umgehauen, Zedern pflanzen wir dafür!"

Der Erfolg war in der Tat auf seiten der Israeliten. Durften sie daraus nicht folgern: Also ist Jahwe, der Gott unseres Volkes, jetzt mit uns? So urteilte damals jedermann, der Erfolg galt als die Stimme Gottes. Anders ist die Meinung unseres Propheten. Er will gewiß nicht bestreiten, daß die für Israel glückliche Wendung der äußeren Lage durch Jahwe herbeigeführt ist. Aber die Machtentwickelung Israels ist ihm eine Verdunkelung der Macht Jahwes, und der menschliche Stolz, der aus ihr geboren wird, eine Verachtung Gottes. Israel aber sollte doch nicht nur um die Macht Jahwes wissen, sondern sie hochhalten und preisen. Was wird Jahwe dazu tun? Wenn ihm selbst sein eigenes Volk die Ehre nicht gibt, so wird er sie sich nehmen. Der Tag Jahwes wird alle menschliche Größe stürzen, Israel wird an sich selbst, nicht

an seinen Feinden, die gewaltige Kraft Jahwes erfahren – dann wird Jahwe allein erhaben sein!

Eine deutliche Aussage über das zukünftige Los Israels und Judas finden wir hier nicht. Vernichtung und Trümmer wird der Tag Jahwes bringen – daran lassen die Worte keinen Zweifel. Aber wird er nur die Großen treffen oder das ganze Volk? Die Frage bleibt hier offen. Sie wird schärfer beleuchtet durch ein im Volkston gehaltenes Lied, das uns zugleich aufmerksam macht auf die Art und Weise, in der der Prophet Jesaia seine Gedanken dem Volke vortrug. Wir lesen Kap. 5, 1–7:

5, 1. Laßt mich von meinem Freunde singen,
das Lied meines Freundes von seinem Weinberge.
Einen Weinberg hatte mein Freund
auf fetter Berghalde.
2. Den grub er um und entsteinte ihn
und bepflanzte ihn mit Edelreben
Und baute einen Turm darin
und hieb gleich eine Kelter aus
Und wartete, daß er Trauben brächte,
doch er brachte Herblinge.
3. Darum – o Bewohner Jerusalems und Männer Judas –
richtet zwischen mir und meinem Weinberge:
4. Was sollt' ich noch tun an meinem Weinberge,
das ich nicht an ihm getan?
Warum wartete ich, daß er Trauben brächte,
und er brachte Herblinge?
5. So will ich Euch kundtun,
was ich meinem Weinberge tun will:
Wegnehmen seinen Zaun,
daß er abgefressen wird!
Durchbrechen seine Mauer,
daß er zertreten wird!
6. Ich will ihn zur Wüstenei machen —
Er soll weder beschnitten noch behackt werden,
soll in Dornen und Gestrüpp aufschießen –
Und den Wolken will ich gebieten,
daß sie keinen Regen auf ihn senden.

7. Denn das Volk Israel ist der Weinberg Jahwes der Heerscharen
und die Männer von Juda sind seine liebliche Pflanzung,
Und er hoffte auf gut Regiment —
und siehe da Blutregiment —
auf Rechtsprechung —
und siehe da Rechtsbrechung![2])

Der Prophet tritt als Dichter auf. Da er „die Bewohner Jerusalems und die Männer Judas“ V. 3 anredet, so muß er das „Lied“ bei einer Gelegenheit vorgetragen haben, die diese beiden zusammengeführt hatte. Stadt- und Landbewohner versammelten sich in der Regel bei den wichtigeren Festen. Um einen solchen Anlaß wird es sich hier handeln. Dann aber ist der Ort, an dem Jesaia durch dieses „Lied“ die Aufmerksamkeit der Männer auf sich ziehen wollte, der Hof des königlichen Tempels auf dem Zion gewesen, wo sich auch auf die Gegenwart von Vornehmen bis zur königlichen Familie hinauf rechnen ließ. Dieser Ort verleiht dem Auftreten Jesaias nicht nur einen besonderen Ernst, sondern auch eine größere Schärfe. Der Ort ist heilig, und die Leute sind heilig, d. h. sie haben die Unreinheit des täglichen Lebens und der profanen Arbeit von sich abgetan und sich rein oder kultusfähig gemacht. Die einen haben die fröhliche Opfermahlzeit schon gehalten, die anderen sind damit beschäftigt oder rüsten sich auf ihren Vollzug. Das Altarfeuer lodert gen Himmel, der ganze Raum ist von Opferduft erfüllt, Priester laufen geschäftig hin und her. Einer von ihnen fordert von Zeit zu Zeit, sobald eine neue Opferhandlung beginnt, die Umstehenden durch ein gebieterisches has! zu feierlichem Schweigen auf (vgl. Zeph 1, 7), damit kein irdischer Laut die herannahende Gottheit verscheuche. Die Sänger begleiten zu gewissen Zeitpunkten die heilige Handlung mit Musik und Gesang. An sie schließt sich äußerlich der Prophet an, indem auch er unter Begleitung einer Leier oder Harfe anfängt zu singen. Gewiß vor einem kleineren Kreise, dem er nicht unbekannt war. Man läßt ihn gewähren; denn man weiß, daß er beansprucht, Jahwes Worte zu reden.

Das, womit Jesaia beginnt, klingt durchaus nicht heilig oder besonders ernst, ein Lied vom Weinberge

seines Freundes. Jedermann aber kannte die beliebte Weise der Propheten, irgend einen Vorgang aus der Natur oder aus dem täglichen Leben zum Träger des Gedankens zu machen, den sie andern tief zu Gemüt führen wollten (vgl. 2 Sam 12, 1–4; 1 Kg 20, 35–43). Man wird daher darauf gefaßt gewesen sein, seine Worte als ein Gleichnis zu verstehen. Der Prophet läßt auch seine Absicht bald hervortreten. Wenn er V. 3 seine Zuhörer auffordert, zwischen ihm – er setzt seine eigene Person für seinen Freund ein – und dem Weinberge Richter zu sein, so läßt er doch erraten, daß er sich unter dem Weinberge Menschen denkt, die für ihr Tun und Handeln verantwortlich sind. Und schon ehe er dem Gleichnis die ausdrückliche Deutung hinzufügt, macht das Verbot an die Wolken V. 6 darauf aufmerksam, daß der Besitzer des Weinbergs niemand anders ist als der Gott Israels. Damit ist die Deutung V. 7 in feiner Weise vorbereitet. Das Urteil wird V. 5 und 6 so klar und scharf formuliert, daß nun jeder weiß, wie Jesaia über die Zukunft des gesamten Israels denkt: Vernichtung des Volkes, Verwüstung des Landes.

Das Gleichnis sagt nicht nur, wie Jesaia die Zukunft seines Volkes beurteilt hat, sondern belehrt uns auch darüber, wie er über die Religion seines Volkes, über die Gemeinschaft zwischen Jahwe und Israel, überhaupt gedacht hat. Gott ist der Besitzer, der Pflanzer und Pfleger des Weinbergs, d. h. er hat Israel geschaffen, behütet und erhalten. Daß Israel Jahwe kennt und seine Rechtsordnung besitzt, ist Gottes Werk. Er hat damit zugleich dem Volke eine Aufgabe gesetzt. Daß diese gelöst wird, ist des Volkes Werk, die Frucht, die der Weinberg hervorbringen soll, auf die Jahwe „wartet“. Sie besteht in der Pflege von Recht und Gerechtigkeit V. 7. Wie Jesus die Bruderliebe als das eigentümliche Merkmal der christlichen Gemeinschaft bezeichnet (Joh 13, 34 f.), so ist die Pflege der Rechtsordnung Jahwes der eigentümliche Ertrag der israelitischen Frömmigkeit. Leistet das Volk diesen Ertrag, so ist damit bewiesen, daß es sich in der Nachfolge Jahwes gehalten hat. Wird aber die Rechtsordnung Jahwes im Volke

vernachlässigt und vergessen, so ist die israelitische Frömmigkeit ausgestorben. Mag auch der Name Jahwes noch so oft genannt werden, sein Wille wird nicht mehr beachtet. Es liegt klar zu Tage, daß der Prophet Religion und Sittlichkeit, wie wir heute sagen würden, eng mit einander verbindet. Freilich kennt er das freie sittliche Handeln des frommen Menschen noch nicht. An dessen Stelle steht ihm die Pflege des Rechtes Jahwes. Aber diese sieht er als die Frucht an, die auf dem von Gott gepflanzten Baume der Religion wachsen soll. Nun ist die Pflege des Rechts nicht möglich ohne die entsprechende Gesinnung; sie läßt sich nicht ausführen wie eine Kultushandlung, die in dem äußeren Tun besteht; sie erhebt vielmehr Ansprüche an den Willen des Menschen und führt zum Kampf für das Recht. Daraus ergibt sich weiter, daß man sich nach der Meinung unseres Propheten nicht durch diese oder jene äußerlichen Handlungen mit Gott abfinden kann. Die Religion ist ihm eine Sache des inneren Menschen, der Gesinnung und des Willens.

Statt des Rechts findet das prüfende Auge des Propheten in Israel Blutvergießen oder Gewalttat (s. Anm. 2), statt der Gerechtigkeit Jammergeschrei. Aus einigen anderen Aussprüchen können wir entnehmen, an welche Fälle der Prophet denkt. Einen solchen führt er näher aus in dem Weheruf Kap. 5, 8—10:

5, 8. Wehe denen, die Haus an Haus reihen,
die Feld an Feld rücken,
bis kein Platz mehr im Land!
9. Darum hat Jahwe der Heerscharen in meinen Ohren geschworen:
Viele Häuser sollen öde werden,
große und schöne menschenleer;
10. Denn zehn Joch Weinland soll geben einen Eimer
und ein Malter Aussaat einen Scheffel [3]).

In einem anderen Weheruf klagt er darüber, daß dem Schuldlosen von den Vermögenden der Weg zum Recht versperrt wird (5, 22 f.):

5, 22. Wehe den Helden im Weintrinken,
die tapfer sind, den Rauschtrank zu mischen!
23. Die den Schuldigen frei sprechen für ein Geschenk,
aber dem, der im Recht ist, sein Recht entziehn!

Wer weiß unter solchen Umständen noch, was recht und unrecht ist? Das natürliche Gefühl für das Rechte wird erstickt durch die Rücksicht auf das Nützliche. Wie kann das Recht da noch Gutes, Friedsames schaffen? Darauf zielt ein drittes Wehe (5, 20):

5, 20. Wehe denen, die Böses gut nennen und Gutes böse,
Die Finsternis zu Licht machen und Licht zu Finsternis,
Die Bitter zu Süß machen und Süß zu Bitter!

Man sieht deutlich: die Rechtspflege ist dem Propheten der Maßstab, nach dem er die Stellung Israels zu seinem Gott beurteilt. Da sie darniederliegt, so kann er nicht an Israels Ungehorsam zweifeln, und ebenso gewiß ist ihm, daß Jahwes sittliche Macht zu groß und zu ernst ist, als daß er auf die Geltung seines Willens verzichten könnte. Aber ist es denn gerecht, daß er dem Volke überhaupt, d. h. doch a l l e n, den Untergang ankündigt? Standen denn nicht denen, die das Recht Jahwes brachen, ebenso viele, wenn nicht mehr Israeliten gegenüber, die deshalb gerade zu leiden hatten und nach einer Besserung der Rechtspflege, nach einem völligen Siege des Rechtes Jahwes in Israel verlangten? Sollen diese in gleicher Weise in den Untergang des Volkes hineingezogen werden wie die Machthaber, die Vornehmen und die Reichen, obgleich sie doch nur die Geschädigten waren? Waren sie nicht unschuldig? Und ziemt es sich für Gott, die Unschuldigen mit den Schuldigen zu töten?

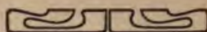
In vergangenen Zeiten hatte man in Israel solche Fragen nicht aufgeworfen. Die alte Formel für die göttliche Vergeltung, wie sie uns in ihrer einfachen Form 2 Mos 34, 7 und 4 Mos 14, 18 erhalten ist, macht keinen Unterschied zwischen Schuldig und Unschuldig. Man war noch weit entfernt davon, dem einzelnen volle Selbständigkeit und Selbstverantwortlichkeit vor Gott und unter den Menschen zuzuschreiben; er stand und fiel vielmehr

mit der Umgebung, der er angehörte, mit der Familie, mit dem Geschlechte, dem Stamme und dem Volke. Im achten Jahrhundert jedoch begann man in Israel diese Frage mit einem schärferen Urteil zu durchleuchten. Wir erfahren aus 2 Kg 14, 5, daß der König Amazja die Pflicht der Blutrache wohl an den Mördern seines Vaters selbst übte, nicht aber an ihren Söhnen. Er wollte nicht mehr Unschuldige mit den Schuldigen zugleich büßen lassen. Dieses Verhalten des Königs Amazja ist der älteste Beleg dafür, daß man die herkömmliche Art der Vergeltung in Israel zu ändern begann. Es fällt um eine Generation früher als Jesaia lebte. Wir finden nun bei ihm, soviel wir sehen können, den ersten Versuch, auch die göttliche Vergeltung in ähnlicher Weise einzuschränken. Auf der einen Seite betont er schärfer als seine Vorgänger Amos und Hosea, daß gewisse Klassen des Volkes die Schuldigen sind und von Gott zur Verantwortung gezogen werden sollen (3, 13—15):

3, 13. Jahwe tritt hin zu rechten,
steht da, seinem Volke Recht zu schaffen;
14. Jahwe geht ins Gericht
mit den Vornehmen und Obersten seines Volkes:
Ihr, ihr habt abgeweidet den Weinberg!
Was den Armen geraubt, ist in euren Häusern!
15. Was kommt euch bei, mein Volk zu zertreten
und die Armen zu zermalmen?

Auf der anderen Seite spricht er ausdrücklich von einem Reste, der sich bekehren soll. Denn er hat seinen Sohn Sear Jasub genannt (7, 3). Der Name Sear Jasub bedeutet wörtlich: ein Rest wird (zu Jahwe) umkehren, d. h. sich bekehren. Wann und weshalb der Prophet seinen Sohn so genannt hat, erfahren wir aus den uns erhaltenen Aussprüchen nicht. Etwa im Jahre 735 (vgl. S. 22) trat Jesaia mit Sear Jasub dem Könige Ahas entgegen; also wird der Knabe bald nach dem ersten Auftreten des Propheten geboren sein. Sein Name trägt zweifellos dem Bedenken Rechnung, daß durch das göttliche Gericht doch nicht Unschuldige vernichtet werden dürfen, und schränkt den Inhalt der Vision ein, von der Jesaia in Kap. 6 be-

richtet hat. In der späteren Zeit seiner Wirksamkeit hat sich der Prophet mit diesem Gedanken eingehender beschäftigt (vgl. S. 55 ff.).



III. Kapitel. Jesaia und Ahas.

Der Beginn der Regierung des Königs Ahas war für das Reich Juda eine sehr gefährliche Zeit. Auf sie beziehen sich eine große Anzahl von Aussprüchen des Propheten; sie zeigen uns, daß seine Tätigkeit damals besonders lebhaft war.

Die geschichtliche Lage war diese. Der assyrische König Thiglathpileser III. (mit anderem Namen Phul, 2 Kg 15, 19. 29) hatte 743 die Eroberungspolitik der assyrischen Könige des 9. Jahrhunderts erfolgreich wieder aufgenommen. Im Jahre 738 machte er die Gegenden nördlich vom Libanon und Antilibanus bereits zu Teilen seines Reichs. Dadurch waren die Herrscher des südlichen Syriens in die unerfreuliche Lage gekommen, Nachbaren des mächtigen Eroberers geworden zu sein. Im ersten Schrecken beeilten sie sich, durch Tribute ihre Ergebenheit zu versichern. Bald aber schlossen sie sich zu gemeinsamer Abwehr zusammen. Die aramäischen Könige von Damaskus übernahmen die Führung. Sie fanden in dem Nordreich Israel Gesinnungsgenossen, die der bisherigen, den Assyrern freundlichen Politik der Könige von Israel (Samaria) ein Ende machten. Der Israelit Pekah, der Sohn des Remalja, ermordete seinen König Pekahja und bemächtigte sich des Thrones. Die verbündeten Könige von Damaskus und Samaria stellten nun an die davidischen Herrscher in Jerusalem die Forderung, sie in der Verteidigung des südlichen Syriens gegen die Assyrer zu unterstützen. Aber sowohl Jotham als auch sein Nachfolger Ahas (um 735) waren nicht geneigt, sich dem Bündnis anzuschließen. Daher beschlossen der König Rezin von Damaskus und Pekah von Samaria einen gemeinsamen Feldzug gegen Ahas, um seiner Herrschaft ein Ende zu machen und Juda unter aramäische Oberhoheit zu bringen (2 Kg 15, 37; 16, 5; Jes 7, 1. 5 f.). Was sie durch gütliche Verhandlungen nicht hatten erreichen können, das wollten sie jetzt erzwingen. Die Meldung, daß das aramäische Heer schon in dem Gebiete von Ephraim angelangt sei, machte die Glieder des Hofes und die Bewohner von Jerusalem vor Furcht erbeben, „wie die Bäume des Waldes vor dem Winde erbeben" (7, 2). Das ist begreiflich; denn die große Übermacht der Feinde ließ das Schicksal der davidischen Dynastie nicht mehr als zweifelhaft erscheinen.

Da erhält der Prophet Jesaia in einer Offenbarung den Befehl, zusammen mit seinem Sohne Sear Jasub dem Könige gegenüber zu treten und ihm ein Wort Gottes zu überbringen. Auch im alten Orient war es keine einfache Sache, an den König heranzukommen und an ihn selbst einen Auftrag auszurichten. Jesaia begibt sich zu dem Zwecke nicht in den königlichen Palast, sondern benutzt die Gelegenheit eines Ausgangs, den der König nach einem Punkte außerhalb der Stadt unternommen hat; denn er kann ihm dort freier und ungehinderter sagen, was er auszurichten hat. Sein Auftrag enthält zunächst eine Mahnung, sich vor eiligen Entschlüssen zu hüten, Ruhe zu halten und angesichts der drohenden Gefahr nicht den Mut zu verlieren. Über das Vorhaben der Feinde sagt er:

7, 7. Es kommt nicht zu stande und soll nicht geschehen.
8. Denn das Haupt Arams ist Damaskus
und das Haupt von Damaskus Rezin;
9. Das Haupt von Ephraim ist Samaria
und das Haupt Samarias der Sohn Remaljahus.
Glaubet ihr nicht, so bleibet ihr nicht!

Die Worte lauten befremdlich; man merkt ihnen an, daß sie mit Sorgfalt ausgesucht und so gestellt sind. Jesaia begründet den ersten Satz V. 7 damit, daß das aramäische Reich von Damaskus unter Rezin ein Herrschaftsgebiet für sich bildet, so gut wie das israelitische Reich von Samaria unter Pekah. Jahwe hat das so gefügt, und dabei wird es bleiben. Dem Plane der Eroberer steht gegenüber Jahwes Wille. Wie sollen sich nun die Könige Jerusalems in diesem Zwiespalt verhalten, wenn sie sich und ihrem Reiche den Bestand sichern wollen? Jesaia kennt nur einen Ausweg aus der Enge, nämlich den, es mit Jahwe zu halten, nicht mit irgend welchen Menschen! Denn Jahwe ist allmächtig, die Menschen sind ohnmächtig — das ist nach Kap. 6 der Grundgedanke seiner Gottesauffassung. Und für diesen Rat, sich auf die Seite Jahwes zu schlagen, führt der Prophet einen neuen Ausdruck in die religiöse Sprache ein, nämlich den Ausdruck „glauben“. Was er damit gemeint hat, läßt

sich aus dem Gegensatz, den er für Ahas ausschließen will, sicher erkennen. Die verbündeten Feinde Judas, Damaskus und Israel, setzen in dem Entscheidungskampfe gegen die Assyrer ihr Vertrauen auf ihre gemeinsame Macht, auf ihr Heer und auf ihre Festungen, und fordern von Ahas, daß er in der gleichen Auffassung mit ihnen gemeinsame Sache machen solle. Jesaia knüpft die Gewißheit des Bestandes für Juda an die Bedingung des Glaubens, d. h. daran, daß man auf den allmächtigen Jahwe vertraut. Die politische Lage stellte damals an den König von Juda die Frage, ob er den Kampf gegen die Verbündeten aufnehmen, oder ob er sich ihnen anschließen, oder ob er eine auswärtige Macht, etwa die Assyrer oder Ägypter, zu seinem Schutze ins Land rufen sollte. Jesaia antwortet auf alle diese Möglichkeiten, die die Politiker am königlichen Hofe immer von neuem erwogen haben werden, mit einem entschiedenen Nein! Er sah in allen diesen Schritten eine Geringschätzung, eine Verachtung der Macht Jahwes, weil sie die Fragen der Geschichte durch menschliche Macht lösen wollten. Sein Rat geht dahin, Ruhe zu halten, den Mut nicht zu verlieren und auf Jahwe zu vertrauen.

Es liegt auf der Hand, daß das nicht das Urteil eines politisch rechnenden Mannes ist. Die Kunst eines Politikers besteht darin, sich zu den wirksamen Kräften seiner Zeit so zu stellen, daß sie ihm Vorteil oder doch wenigstens keinen Nachteil bringen. Darauf soll Ahas aber gerade verzichten. Jesaia urteilt nach dem religiösen Grundgedanken von der Macht Jahwes und stellt demgemäß die Forderung, auf ihn zu vertrauen, weil er vermöge seiner Macht alle, die gegen ihn sind, vernichten, aber alle, die sich ihm hingeben, beschützen und erhalten wird: „Wenn ihr nicht glaubet, so bleibet ihr nicht." Ein Politiker unserer Tage würde einen solchen Rat überhaupt für unbrauchbar oder für lächerlich halten. Das hat man in jener Zeit am Hofe des Ahas wohl nicht getan; denn man zweifelte durchaus nicht an dem mannigfaltigsten Eingreifen der Gottheit in die geschichtlichen Ereignisse. Aber man zweifelte durchaus daran, ob Jahwe, der Gott Israels, eine solche Macht

besitze, daß alle Welt nur von ihm lebe und abhängig sei, und hielt es deshalb für richtig, in der Politik ebenso zu verfahren wie die anderen Könige und Völker rings um Jerusalem (vgl. S. 43 f.). Wenn Jesaia mit seinem Rat bestimmte Erwartungen über die Zukunft verbunden hat, so sind es vielleicht die, die er in Kap. 8, 1–4 und 17, 1–11 ausgesprochen hat: Damaskus und Samaria sollen von den Assyrern erobert, ihr Gebiet verwüstet werden. Doch bleibt sein Rat an Ahas, sich ruhig zu verhalten und auf Jahwe zu vertrauen, immer ein unpolitischer Gedanke; er läßt sich dagegen als religiöses Urteil sehr wohl verstehen.

Wie sich Ahas der prophetischen Mahnung gegenüber verhielt, wird uns Kap. 7 nicht erzählt. Aber wir erfahren aus 2 Kg 16, 7 f., daß Ahas, auch durch die Edomiter und Philister bedrängt, eine mit ansehnlichen Geschenken ausgestattete Gesandtschaft nach Ninive schickte, um Thiglathpileser III. zum Schutze seines kleinen Reiches zu bewegen. Der Schritt ist uns nicht unverständlich. Aber er war verhängnisvoll für das kleine Juda. Sobald in Jerusalem bekannt wurde, daß der König die Gesandtschaft nach Ninive beschlossen habe, war Jesaia über die Bedeutung dieses Schrittes im Klaren. Ahas hat kein Vertrauen auf Jahwe; er verzichtet darauf, sich von seinem Gott durch die trübe Zukunft hindurch leiten zu lassen; er verschmäht den im Namen Jahwes ausgesprochenen Rat des Propheten; er will durch menschliche Berechnung und menschliche Mittel seinen Thron und sein Reich stützen, d. h. er verachtet Jahwe! Diese Gewißheit hat den Propheten damals tief empört. Er hat dem Könige sowohl als auch dem Volke in der eindringlichsten Weise das schlimme Unglück, das dieser Schritt nach sich ziehen werde, angekündigt. Einige von diesen Aussprüchen sind so bedeutsam, daß sie ein näheres Eingehen verdienen.

Zunächst gehört hierher das berühmte und viel besprochene Wort Kap. 7, 10–17, in dem man lange Zeit eine Vorhersagung auf die übernatürliche Geburt Jesu gesehen hat (vgl. Matth 1, 23). Diese Auffassung wird jetzt allgemein als irrtümlich angesehen. Jesaia spricht weder davon, daß eine Jungfrau gebären wird, noch

redet er von Ereignissen, die hunderte von Jahren in der Zukunft liegen. Er hat lediglich über die allernächste Zukunft dem Ahas und seiner Umgebung wieder ein Wort Jahwes zu sagen. Wie es ihm diesmal gelungen ist, an den König heranzukommen, erfahren wir nicht ausdrücklich. Vermutlich aber haben wir den Eingang V. 11

7, 11. Fordere dir ein Zeichen von Jahwe, deinem Gott,
tief unten aus dem Hades oder hoch oben aus dem Himmel

so zu verstehen, daß der Prophet dieses Anerbieten, vielleicht in einer sprichwörtlichen Form, dem König deshalb stellt oder stellen läßt, weil es üblich war, in einem solchen Falle jeden Propheten vorzulassen. Die vorsichtige, mit der Frömmigkeit spielende Weigerung des Königs V. 12 stellt außer jeden Zweifel, was der Prophet ohne Frage vorher schon wußte, nämlich daß Ahas über seine Politik bereits entschieden hat. Und darauf ist der Ausspruch berechnet, den er und seine Umgebung nun von den Lippen des Propheten vernimmt:

13. Höret doch, ihr vom Hause Davids!
Ist's Euch nicht genug, Menschen ermüdet zu haben,
daß ihr auch meinen Gott ermüdet?
14. Darum gibt Euch der Herr selbst ein Zeichen:

Wenn nun junge Weiber[4]) schwanger werden
und einen Sohn gebären,
So werden sie ihn zwar Gott-mit-uns nennen –
15. Doch von Milchkost und Honig muß er leben,
Bis er lernt das Böse verwerfen
und das Gute erwählen.

16. Denn ehe der Knabe lernt das Böse verwerfen
und das Gute erwählen,
So wird zwar zu einer Oede das Land,
vor dessen beiden Königen dir graut –
17. Doch über dich bringt Jahwe,
über dein Volk und über dein väterlich Haus,
Tage, wie nicht sie gekommen,
seit Ephraim von Juda abfiel.

Die Erläuterung erfordert Ausführlichkeit.

Jesaia läßt gleich in den ersten Worten erkennen, was nach seinem Urteil die Gesandtschaft des Ahas an die Assyrer bedeutet. Er betrachtet sie als eine Absage an Jahwe; er sieht darin den Beweis, daß Ahas keinen „Glauben" an Jahwe hat, daß er das Gute verworfen und das Böse erwählt hat (V. 15 f.). Das Band zwischen Ahas und Jahwe ist nun zerschnitten, der König hat innerlich Jahwe als seine Gottheit aufgegeben. Dieses Verfahren kennzeichnet der Prophet kurz und bitter mit dem Satze: „ihr ermüdet meinen Gott", als ob Jahwe gar nicht mehr der Gott der davidischen Familie wäre. Was die weiteren Worte des Propheten enthalten, kann nach diesem Eingang nicht zweifelhaft sein: nicht Trost, nicht Ermutigung, sondern Strafe, Unglück!

Jesaia hat die göttliche Botschaft in einer besonders kunstvollen und darum nicht ganz leicht verständlichen Form gegeben. Sie besteht in der engen Verbindung der Weissagung mit einem Zeichen. Unser Prophet hat diese Form wiederholt (8, 1–4; 20, 1–5) mit großem Geschick angewandt, während sie sich bei Jeremia und Ezechiel der einfacheren Form der Parabel oder des Gleichnisses nähert. Hier haben wir V. 16 und 17 die Weissagung, V. 14 und 15 das Zeichen. Selbstverständlich ist die Weissagung die Hauptsache, das Zeichen soll sie nur anschaulicher machen und fester einprägen. Es ist deshalb schon ganz undenkbar, daß hier das Zeichen einen anderen Inhalt (etwa gar die Jungfrauengeburt) haben sollte als die Weissagung, die von dem bevorstehenden Geschick Judas handelt. Die Weissagung enthält nun in V. 16 und 17 zwei Stücke, nämlich 1) das Land der Könige Pekah und Rezin soll verwüstet werden, 2) über Ahas und Juda werden schlimme Zeiten kommen. Das erste Stück ist anscheinend günstig für Ahas, da es die Vernichtung der ihn jetzt bedrohenden Feinde in Aussicht stellt. Aber es ist nur das notwendige Vorspiel des harten Schlages, der Juda selbst treffen soll. Diesen Stücken entspricht genau das Zeichen, insofern es in V. 14 eine glückliche Lage, in V. 15 aber böse Zustände für Juda annimmt. Übers Jahr etwa – der Prophet bedient sich einer runden Zeitangabe, die jedermann im Orient sofort verstand: soviel Zeit zwischen dem Schwangerwerden und dem Gebären eines Weibes zu verstreichen pflegt – werden Mütter, die einen Sohn zur Welt bringen, diesem den trostreichen und hoffnungsvollen Namen Immanuel geben, d. h. Gott mit uns. Die dunkeln Wolken, die jetzt die Zukunft Judas verdüstern, sind verschwunden; das Unglück ist vorübergezogen, alles atmet wieder auf; zur Erinnerung daran werden die unter so glücklichen Zeichen geborenen Söhne von ihren Müttern – diese pflegten in älterer Zeit den Kindern den Namen zu geben (1 Mos 29, 31 – 30, 24) – Immanuel genannt. Aber dieser Name wird den Kindern wie ein Hohn anhaften; denn die Meinung der Mütter verwirklicht sich nicht. Ihre Söhne erfreuen sich nicht etwa einer glücklichen Jugend, genießen nicht den Überfluß eines von Gott beschützten und

gesegneten Landes, Fleisch, Brot, Früchte und Wein, sondern sie müssen sich mit Milchspeisen und Honig behelfen, d. h. mit solchen Nahrungsmitteln, die das Land auch ohne menschliche Bebauung liefert; Vieh und wilde Bienen finden, was sie brauchen, an den Gräsern, Kräutern und Blumen, die wild wachsen, auch wenn der Boden nicht mit dem Pflug oder der Hacke bearbeitet wird. Die von ihren Müttern Immanuel genannten Söhne werden also in einem verwilderten Lande aufwachsen, in einem Lande, das durch Krieg um seine gesamte Kultur gekommen ist. Das Zeichen bringt demnach die beiden Stücke der Weissagung an dem Namen und an der Jugendzeit der zukünftigen Söhne Judas zur Anschauung.

Das Zeichen hat Jesaia noch mit einem eigentümlichen Zusatze V. 15 versehen, den er V. 16 zu einer ungefähren Bestimmung der Zeit verwendet. Die Immanuel genannten Knaben sollen sich von Milchspeise und Honig nähren müssen, bis (oder damit) sie wenigstens lernen, das Böse zu verwerfen und das Gute zu erwählen. Der Prophet verwendet hier einen Gedanken, der damals in Israel wohl bekannt und namentlich durch die Rechabiten (2 Kg 10, 15 ff.; Jer 35, 1–11) eifrig vertreten wurde, daß nämlich das Hirtenleben zur wahren israelitischen Frömmigkeit gehöre, während die Berührung mit der Kultur von Jahwe abführe. Der Ausdruck „von Milchspeise und Honig sich nähren" bezeichnet eben die Lebensweise eines Hirten im Lande Kanaan, wie man zur Zeit Jesu von einem, der als Einsiedler die menschliche Gesellschaft mit ihren Sünden meiden wollte, sagte: er lebt von Heuschrecken und wildem Honig (Marc 1, 6). Die Lebensweise, die die Knaben Immanuel notgedrungen in dem verwüsteten Lande führen müssen, soll sie zu Jahwe führen, wahrhaft fromm machen, so daß sie sich darauf verstehen, das Böse zu verwerfen und das Gute zu erwählen. Sie werden dann anders denken gelernt haben als Ahas, der das Gute verwarf und das Böse erwählte. Ahas vertraute auf Menschen, sie werden auf Gott vertrauen. Aus diesem Zusatze gewinnt Jesaia eine ganz allgemein gehaltene Zeitbestimmung für den Eintritt des Unglücks, das Juda treffen soll, nämlich „ehe sich der Knabe darauf versteht, das Böse zu verwerfen und das Gute zu erwählen" V. 16. Es ist schwer, diese allgemeine Angabe in Zahlen umzusetzen. Soll man 20, 25 oder 30 Jahre annehmen? Der Prophet meint nach dem Obigen die Zeit, in der aus dem Knaben ein gefestigter Frommer, ein Jahwe treu Ergebener geworden ist. Einer genauen Zeitbestimmung geht er absichtlich aus dem Wege.

Der ursprüngliche Text dieser Worte, die wahrscheinlich im Jahre 735 vor Chr. an Ahas und seine Umgebung gerichtet wurden, sagt nicht das geringste darüber, wer die jetzigen Feinde Judas vernichten und das Unglück über Juda bringen soll. Ein späterer Leser oder Abschreiber hat freilich am Ende von V. 17 die nachhinkenden Worte hinzugefügt „den König von Assyrien"; aber Jesaia selbst hielt es für überflüssig, dem Könige und seinem Hofe darüber Unterricht zu geben. Sie wußten über die Ab-

sichten der politischen Mächte jener Zeit besser Bescheid als der Prophet und brauchten nicht darüber belehrt zu werden, daß damals allein die Eroberungspläne des assyrischen Königs dem südlichen Syrien Gefahr drohten, daß Ägypten, die andere Großmacht, durch Uneinigkeit zerrissen und ohnmächtig war. Die Meinungen des Hofes und des Propheten standen sich daher schroff gegenüber. König und Hof dachten: Assur soll uns helfen! Aber Jesaia sagt: Assur wird euch vernichten! Er urteilte nach der Regel, die wir oft für Fälle der göttlichen Vergeltung im AT befolgt finden: Woran man gesündigt hat, daran wird man gestraft. Die Sünde des Ahas bestand nach dem Urteil Jesaias darin, daß er sich auf die Assyrer verlassen und ihre Hilfe erbeten hatte. Seine Strafe soll darin bestehen, daß Jahwe, dessen Hilfe er verschmäht hatte, ihn und sein Reich durch die Assyrer vernichtet!

Wir sehen, in dieser Zeit haben die Aussagen des Propheten über den Untergang Israels und Judas eine festere Gestalt angenommen. Die Assyrer werden zuerst Damaskus und Israel, dann das kleine Juda mit Jerusalem und dem davidischen Königtum vernichten. Diese Gedanken lassen sich durch verschiedene andere Sprüche Jesaias belegen. Da die Assyrer den Euphrat überschreiten mußten, wenn sie in Syrien Krieg führen wollten, so faßt er sie als die mächtigen Fluten dieses größten Stromes in Syrien auf, stellt ihnen die spärlichen und still fließenden Wasser von Siloah bei Jerusalem gegenüber und gewinnt aus diesem Gegensatze ein neues Bild für die bevorstehenden Ereignisse: Weil dieses Volk die sanft und spärlich fließenden Wasser von Siloah, nämlich seinen Gott Jahwe, verachtet hat, so wird Jahwe über sie die gewaltigen Wasser des Euphrat kommen lassen, daß sie das ganze Land, auch Juda, überschwemmen (Kap. 8, 5 – 8). In Kap. 7, 18 – 25 sind vier verschiedene Aussprüche zusammengestellt, die die Verwüstung und Verwilderung des Landes sowie die Schmach und die Armut des Volkes schildern.

Für die Erregung und innere Stimmung des Propheten ist lehrreich der Ausspruch in Kap. 8, 11 – 15:

8, 11. Denn so hat Jahwe zu mir gesprochen,
als seine Hand mich bewältigte
und er mich warnte, den Weg dieses Volks zu betreten;

12. Ihr sollt nicht allmächtig nennen
alles, was dieses Volk allmächtig nennt,
Was es fürchtet, nicht fürchten
und davor nicht erschrecken.
13. Jahwe der Heerscharen, ihn haltet für allmächtig
er allein sei eure Furcht und euer Schrecken!
14. Er wird ein Hindernis werden, ein Stein des Anstoßes
und ein Block des Strauchelns, eine Falle und Schlinge,
15. Und viele straucheln darüber, fallen und werden zerschmettert,
verstricken sich darin und werden gefangen.

Aus dem Eingang des Stücks V. 11 erkennen wir, daß der Prophet diesen Ausspruch auf eine göttliche Offenbarung zurückführt. „Die Hand Gottes ergriff mich, überwältigte mich“ ist ein Ausdruck, der, wie namentlich das Buch Hesekiel lehrt, den ekstatischen Zustand, die Verzückung des Propheten bezeichnet, in der er göttliche Stimmen zu hören oder himmlische Geheimnisse zu sehen glaubte. Dadurch bestätigt sich nicht nur, was S. 9 f. über die für einen Propheten unbedingt notwendige Begabung gesagt wurde, sondern es ergänzt sich auch zu der wichtigen Erkenntnis, daß die gesamte Wirksamkeit des Propheten auf stets wiederholten göttlichen Offenbarungen beruht, daß sich ohne einen solchen Verkehr mit der Gottheit das Auftreten, die Tätigkeit eines Mannes wie Jesaia überhaupt nicht begreifen läßt. Freilich hat man sich die Sache nicht so zu denken, als ob jeder Ausspruch, der als Wort Jahwes bezeichnet oder mit der Formel „So spricht Jahwe“ eingeleitet ist, auf eine dazu gehörende besondere göttliche Offenbarung zurückginge [5].

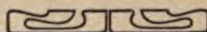
In Kap. 8, 11 ff. ist nun weder der Gedanke neu, daß Jahwe allein die Macht auf der Welt in Händen hat (vgl. Kap. 6), noch der andere, daß er Vielen Verderben bereiten wird. Aber die einleitenden Worte lassen erkennen, daß es Jesaia unter dem Druck der Umgebung, vielleicht auch gegenüber milden und kräftigen Einwirkungen vom Hofe her, schwer geworden ist, seinen Standpunkt zu behaupten. Man hätte so gern von ihm ein Wort gehabt, das sich zu Gunsten der von dem König eingeschlagenen Politik hätte verwerten lassen! Man

wollte Jahwe, den Gott des Volkes und des Landes (2 Kg 17, 26–28), durchaus nicht verleugnen, wie das Jesaia eben von der damaligen Haltung des königlichen Hauses, die nach Jes 8, 6 und 11–15 den Beifall des Volkes gefunden hatte, behauptete. Man bemühte sich daher, Jesaia von dem Unrecht seiner Aussagen zu überzeugen und wenn möglich ihn zu einem entgegengesetzten Ausspruch im Namen Jahwes zu veranlassen, d. h. „den Weg dieses Volkes zu betreten" (8, 11). Der Wunsch ist unter den damaligen Verhältnissen ganz begreiflich; man hielt es politisch für gefährlich, daß solche Ansichten vor dem Volke gesagt würden, und fürchtete, daß Ungehorsam oder sogar Empörung gegen die herrschende Klasse daraus entstehen könnte (vgl. Amos 7, 10 f.). Wie unsere Stelle zeigt, hat der Prophet dieses an ihn gestellte Ansinnen ernst genommen und vor Gott erwogen. In einem ekstatischen Zustande ist er der göttlichen Antwort sicher geworden und bringt sie in den scharfen Gegensätzen V. 12 und 13 und in dem rücksichtslosen Schlusse V. 14 zum Ausdruck. Die Macht Jahwes hat allein die Entscheidung in der Geschichte der Völker, das ist auch hier wieder der feste Grundton alles religiösen Erkennens und Urteilens. Daraus folgt, daß es verkehrt ist, vor irgend einer anderen Macht, mag sie eine irdische oder eine himmlische sein, Furcht oder Schrecken zu empfinden. Also ist das Volk – auch der Hof – im Unrecht, wenn sie sich von der Meinung leiten lassen, daß die verbündeten Reiche Israel und Damaskus oder etwa besonders die Götter von Damaskus zu fürchten wären. Also sind auch die im Unrecht, die die damalige Politik der davidischen Könige von dem Gesichtspunkt aus zu rechtfertigen suchen, daß doch zweifellos Assyrien und seine Gottheiten die erste Macht der Welt seien, und daß am allerklügsten gehandelt werde, wenn man unter dem Schutze ihrer Macht Deckung nehme, d. h. sich mit Assyrien verbinde. Solche Erwägungen, die sich ja überall und zu jeder Zeit in der Politik wiederholen, schneidet Jesaia von vorn herein durch die religiöse Forderung ab: Ihr sollt allein Jahwe fürchten! Der leitende Gedanke ist derselbe wie Kap. 7, 9: Wenn ihr nicht glaubet, so bleibet ihr nicht! Wo

der Prophet Mut machen will, redet er vom Glauben; wo er warnen will, redet er von der Furcht vor Jahwe.

Der Stein, den Jahwe seinen Gegnern in den Weg legt, oder die Falle, die er ihnen stellt V. 14, sind ein Bild für die assyrische Macht. Jahwe verfügt über sie, wie ein Vogelsteller über seine Schlinge! Der Prophet sieht ihr gewaltiges, von Jahwe gerufenes Heer schon heranrücken. Er entwirft von ihm Kap. 5, 26—29 folgende Schilderung:

26. Jahwe wirft für ein Volk in der Ferne Panier auf
und lockt es vom Ende der Welt herbei.
Da rückt es eilends, schnell ein!
27. Kein Müder, kein Strauchelnder ist drunter,
Nicht löst sich der Schurz ihrer Lenden,
nicht zerreißt der Riemen ihrer Schuhe.
28. Ihre Pfeile sind geschärft,
all ihre Bogen sind gespannt,
Die Hufe ihrer Rosse sind wie Kiesel
und ihre Räder wie Sturmwind.
29. Ein Gebrüll hat es, wie die Löwen,
sie brüllen wie Jungleuen.
Sie knurren und packen den Raub
und schleppen ihn fort — niemand rettet.



IV. Kapitel. Der Fall Samarias und die Stimmung in Juda.

Der assyrische Kriegssturm fuhr wirklich ins südliche Syrien hinein, aber er kam nicht bis Juda.

Thiglathpileser III. zwang die verbündeten Herrscher von Samaria und Damaskus, das Reich Juda frei zu lassen. Er scheint sie als Rebellen, als Urheber eines Aufstandes gegen ihn angesehen und nach der für solche Fälle geltenden Regel behandelt zu haben. Rezin wurde in seiner Hauptstadt belagert und, nachdem diese endlich von den Assyrern erobert war, getötet. Das Land wurde ein Teil des assyrischen Reiches. Das Reich Israel verlor die nördlichen und östlichen Gebiete an die Assyrer, die

Bewohner wurden nach Assyrien abgeführt und dort als des Königs Kolonisten angesiedelt. Der König Pekah selbst suchte sein Heil in der Flucht, wurde aber von einem Anhänger Assyriens, dem Israeliten Hosea, getötet. Dieser wurde nun von Thiglathpileser III. zum König über das Gebiet ernannt, das von Israel noch übrig geblieben war, nämlich über das Bergland von dem judäischen Gebiet im Süden an bis zur Ebene Jesreel im Norden. Das große Assur wurde jetzt der unmittelbare Nachbar des kleinen israelitischen Vasallenreichs; damit war über dessen Ende entschieden. Aber auch Judas Lage war schlechter geworden, als sie vor dem samarisch-judäischen Kriege gewesen war. Der Vorteil, daß die Feinde Rezin und Pekah nicht mehr gefährlich waren, wurde völlig aufgehoben durch die beiden Nachteile, daß die Grenzen des assyrischen Reichs näher an Juda herangerückt waren, und daß Juda jetzt regelmäßigen Tribut an Assur zu zahlen hatte. Auf dem Thron hatte sich Ahas wohl gehalten, aber er hatte dabei die Selbständigkeit seiner Herrschaft eingebüßt.

Die Frage, wer von den beiden Gegnern, Ahas und Jesaia, Recht behalten habe, ist damals in Jerusalem gewiß mit großer Lebhaftigkeit behandelt worden. Jesaia hatte wiederholt (s. S. 25) die Eroberung von Damaskus und Samaria mit einander verbunden; Damaskus war jetzt gefallen, Samaria war nicht einmal belagert worden. Jesaia hat ferner die schlimmsten Zeiten für Juda, Kriegsnöte und Verwüstung, mit den Folgen des samarisch-judäischen Krieges verknüpft (s. o. S. 29); davon ist, soviel wir wissen, nichts eingetreten, die assyrischen Heere sind in das judäische Gebiet nicht eingerückt. Anders ist der Eindruck, wenn man das Gesamtergebnis des Krieges von 733 ins Auge faßt. Die Lage Judas hat sich nicht gebessert, sondern verschlechtert; die Assyrer haben Teile des israelitischen Gebiets wirklich erobert und ihre Bewohner ins Exil geführt. War nicht schon dieses letztere Ereignis allein für sich so neu und unerhört (s. u. S. 34 f.), daß es geeignet war, nicht nur die davon handelnden Worte Jesaias als wahr, als von Gott eingegeben zu bestätigen, sondern seinen göttlichen Auftrag überhaupt als zuverlässig zu erweisen?

So und nicht anders wird die Stimmung des Propheten Jesaia selbst gewesen sein. Denn nichts läßt erkennen, daß er wegen eines Mißerfolgs seine Tätigkeit unterbrochen habe oder mutlos geworden sei. Er hat vermutlich in der Hauptsache durch die Ereignisse seine Worte bestätigt gesehen und von dem, was trotz seiner Voraussage noch nicht eingetreten war, angenommen, daß die nächste Zukunft es bringen würde.

In einem Punkte können wir diese Meinung des Propheten geradezu belegen; obschon Samaria nicht zu-

gleich mit Damaskus gefallen war, wie Jesaia Kap. 8, 1—4 und 17, 1—4 angenommen hatte, zweifelt er Kap. 28, 1—4 nicht daran, Samarias Geschick richtig vorausgesagt zu haben:

28, 1. Wehe der stolzen Krone[6]) der Säufer Ephraims,
Den welkenden Blumen seines herrlichen Schmuckes
Auf dem talumsäumten Gipfel der vom Weine Erschlagnen!
2. Schon kommt ein Gewaltiger und Starker des Herrn
Wie ein Hagelwetter, ein zerschmetternder Sturm,
Wie ein Wetter von gewaltigen, reißenden Wassern,
Er wirft zu Boden — (3.) man zertritt mit Füßen
Die stolze Krone der Säufer Ephraims,
4. Die welkenden Blumen seines herrlichen Schmuckes
Auf dem talumsäumten Gipfel der vom Weine Erschlagnen!
Und es geht damit wie mit der Frühfeige vor der Ernte:
Eben erblickt, jetzt in der Hand, schon wird sie verschluckt!

Da dieser Ausspruch den Fall Samarias allein behandelt, ohne zugleich der Stadt Damaskus zu gedenken, so wird er in die Zeit gesetzt, als Damaskus schon von den Assyrern unterworfen war, Samaria aber noch einen eigenen König hatte.

Der König Hosea von Samarien (vgl. o. S. 33) ließ sich durch Versprechungen einer auswärtigen Macht um 725 bewegen, die Zahlung des jährlichen Tributs an den assyrischen König zu unterlassen. Das wurde ihm als Empörung angerechnet. Der Nachfolger Thiglathpilesers III., Salmanassar IV., erschien 724 mit einem Heere vor der Hauptstadt des israelitischen Reichs. Doch wehrte sie sich tapfer gegen die Belagerung; Salmanassar IV. erlebte ihr Ende nicht mehr, erst sein Nachfolger Sargon nahm Samaria ein (722). Der König Hosea mußte ins Gefängnis wandern. Von den Bewohnern der Stadt und des Landes wurde eine große Zahl weggeführt und als königliche Kolonisten in Mesopotamien und Medien angesiedelt. Nicht lange danach versetzte Sargon Aramäer aus Babylonien nach Samarien und verteilte an sie den herrenlos gewordenen Grundbesitz Israels. Auch diese Kolonien, die im folgenden Jahrhundert durch die assyrischen Könige Asarhaddon und Assurbanipal noch verstärkt wurden, standen ebenso wie die eben genannten israelitischen unter besonderem Schutze des Königs. Darin haben wir ein vollständiges Beispiel für das Verfahren, das die assyrischen Könige oft angewendet haben, um die Kraft eines Volkes zu brechen und ein Land in sicherem Gehorsam zu halten. Die vornehmsten und

mächtigsten Familien Israels mußten die Heimat verlassen, dadurch wurde der Volksverband stark gelockert und seine Widerstandsfähigkeit gebrochen. Ihr Grundbesitz wurde Ausländern zugewiesen, die sich in der neuen Heimat nur durch den engsten Anschluß an die königliche Gewalt halten konnten. Was von dem alten Israel noch im Lande blieb, vermischte sich im Laufe der Zeit mit den neuen Bewohnern. Daraus entstand in diesen Gegenden das Mischvolk, das später unter dem Namen Samariter bekannt geworden ist (vgl. 2 Kg 17, 24 ff.). Jesaia selbst ist Zeuge dieser gewaltsamen Völkermischung gewesen, und wir werden sein Urteil über diese Maßregel der assyrischen Könige noch kennen lernen (vgl. S. 48).

Der Fall Samarias machte ohne Zweifel auf die Bewohner des südlichen Reichs einen tiefen Eindruck. Trotz aller Zerwürfnisse und Streitigkeiten wußte jeder, daß dort der wahre Kern des Volkes saß, daß dort seine eigentliche Kraft lag. Was sollte nun aus Juda werden? Wird es ihm binnen Kurzem nicht ebenso gehen? Zwei bis drei Stunden nördlich von Jerusalem begann jetzt schon das Gebiet des assyrischen Reichs, so nahe war die damals unheimlichste Macht des vorderen Asiens an den Sitz der davidischen Dynastie herangerückt. War das nicht ein deutliches Zeichen dafür, daß auch Juda in dem Alles verschlingenden Rachen des assyrischen Ungeheuers verschwinden würde (Jes 5, 14)? Uns scheint kaum eine andere Auffassung der Zukunft möglich, auch wenn man ganz und gar von den Gedanken eines Propheten absieht; aber in Jerusalem gingen die Meinungen darüber sehr auseinander.

Unter den Regierenden haben sich die Einsichtigen den Ernst der Lage gewiß nicht verhehlt; auch unter dem Volke wird es solche gegeben haben, die mit lebhafter Sorge in die Zukunft blickten. Aber die große Masse deutete sich die Ereignisse anders. Man sah in dem äußeren Erfolge die Offenbarung des göttlichen Urteils über das Volk. Da nun das Reich Israel aufgelöst worden war, so ergab sich daraus die Erkenntnis, daß seine Bewohner gottlos gewesen waren und von Gott die Strafe der Vernichtung für ihr schlechtes Verhalten empfangen hatten. Anders gestaltete sich das Ergebnis einer solchen Rechnung für Juda. Dieses Reich war seit den Ereignissen des Jahres 733 ohne jede Beunruhigung geblieben, selbst der so nahe Krieg gegen den König Hosea von Samaria war ohne jede Gefahr an Jerusalem vorübergegangen. Freilich hatte das seinen Grund: das Reich Juda hatte seine Pflichten gegen Assyrien pünktlich erfüllt und jeden Verdacht der Empörung fern gehalten. Aber der Unterschied des Geschicks der beiden Reiche war doch zu auffallend, zu augenscheinlich, um übersehen zu werden. Er verlangte eine Deutung, und diese wurde darin gefunden, daß Jahwe an Jerusalem ein besonderes Wohlgefallen habe und es daher mehr als alle anderen Städte Israels beschütze. Wir befinden uns hier im Anfange der Anschauung, daß Jerusalem eine heilige, d. i. der Gottheit gehörige Stadt sei und von Fremden, nämlich An-

dersgläubigen, nicht in feindlicher Absicht betreten werden dürfe (Jes 52, 1). Man glaubte, daß Jahwe in dem bekannten Heiligtum der Stadt, dem von Salomo gebauten Tempel, seine Wohnung habe und diese niemals einem feindlichen Angriffe preisgeben werde. In den Aussprüchen des Propheten Jesaia findet sich freilich keine Stelle, in der dem Volke diese Anschauung ausdrücklich zugeschrieben wird (vgl. jedoch über 28, 15 unten S. 54). Aber der Prophet Micha, der Mi 1, 5–7 ebenfalls den Untergang Samarias weissagte, kennt in dieser Zeit solche Propheten in Jerusalem, die für Geld weissagen und dabei auf Jahwe sich stützen, indem sie denken: Wir haben doch Jahwe in unserer Mitte, uns kann kein Unglück treffen (Mi 3, 11). Damit sind solche Männer gemeint, die dem Volke nach dem Munde redeten, die man im Unterschiede von Jesaia und Micha als Vertreter der volkstümlichen Prophetie bezeichnen kann (vgl. o. S. 7 f.). Sie geben uns daher die in dem Volke Jerusalems damals herrschende Stimmung wieder, um die es uns in diesem Zusammenhange zu tun war. Von Mutlosigkeit und Niedergeschlagenheit keine Spur, voll Zuversicht und Sicherheit blickt das Volk in die Zukunft.

Wenn das Volk seine Zuversicht auf den Tempel Jahwes in Jerusalem gründet, so haben wir es mit einem Gedanken zu tun, der aus dem Kultus Jahwes hervorgegangen ist: Jahwe wird seine Kultusstätte nicht in die Hände von Fremden, von Ausländern fallen lassen, die ihn nicht anbeten. Darin liegt weiter die Voraussetzung, daß dort der Kultus Jahwes eifrig gepflegt wird; denn auf eine vernachlässigte Opferstätte wird niemand sein Vertrauen setzen. Dafür haben wir in den Reden des Propheten Jesaia deutliche Belege. Der Eifer des Volkes für den Kultus, sein Vertrauen darauf erregten seinen heftigen Unwillen. In Kap. 1, 10–17 ist uns ein Ausspruch erhalten, in dem er diese Art von Frömmigkeit als eine völlig verkehrte, als eine ganz vergebliche bezeichnet. Er lautet so (mit einigen Aenderungen im Text):

1, 10. Höret Jahwes Wort, ihr Sodomsgebieter!
Vernimm unseres Gottes Lehre, du Gomorrhavolk!
11. Was soll ich mit euren vielen Schlachtopfern? spricht Jahwe.
Satt hab' ich die Brandopfer von Widdern das Fett von Kälbern,
Das Blut der Farren und Böcke gefällt mir nicht.
12. Ihr kommt herein, mein Antlitz zu schaun, wer fordert das von euch?

13. Bringt nicht Opfergaben mehr dar! Ein Greuel sind sie mir!
Neumonde und Sabbate halte ich nicht aus, kann sie nicht leiden.
14. Sie sind mir zur Last geworden, ich bin's müde zu tragen.
15. Wenn ihr eure Hände ausbreitet, verhüll ich meine Augen;
Wenn ihr noch so viel betet, höre ich nicht.
16. Eure Hände sind voll Blut; wascht, reinigt euch!
Schafft eure bösen Taten mir aus den Augen!
17. Hört auf, Böses zu tun! Lernet Gutes tun!
Trachtet nach dem Recht! Steuert den Gewalttätigen!
Schafft den Waisen Recht! Führt der Witwe Sache!

Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Prophet diese Rede in dem Vorhof des Tempels gehalten hat. Der Anfang des 12. Verses „ihr kommt herein, mein Antlitz zu schauen", läßt sich nicht anders deuten, und die Bemerkungen über die Opfer erhalten erst dann ihre volle Anschaulichkeit und Schärfe, wenn man sie sich angesichts des rauchenden Altars, des ausgegossenen Bluts, der opfernden und betenden Priester und Darbringer gesprochen denkt. Die Einrede gegen eine solche Handlung, wie wir sie nicht nur bei Jesaia, sondern auch bei andern Propheten (z. B. Amos 5, 21 – 25) finden, hat sicherlich eine große Erregung hervorgerufen, ein peinliches Aufsehen gemacht. Die Anbetung Jahwes soll unnütz, vergeblich sein? Und der das sagt, das will ein Bote Jahwes in besonderem Auftrage sein? Hier tut sich uns die gewaltige Kluft auf, die zwischen der Denkweise des Propheten und der des Volkes vorhanden ist. Der Prophet weiß das offenbar; denn er redet voll Hohn die Besucher des Tempels Jahwes an, als wären sie Leute aus den verrufensten Orten Kanaans, aus Sodom und Gomorrha (vgl. 1 Mos 18 f.)! Sie glauben freilich, mit Jahwe, ihrem Gott, in bester Gemeinschaft und Freundschaft zu stehen; sie lassens sich doch etwas kosten, um ihn zu verehren. Aber der Prophet nimmt für sich in Anspruch, die rechte Lehre oder Unterweisung (hebr. tora) darüber geben zu können, wie man sich als Israelit Gottes Wohlgefallen erwerben könne. Das ist die Frage, um die es sich hier handelt. Man sehe nur

auf den Schluß von V. 16 f.! Da sind die Dinge betont, die Jesaia zur rechten Nachfolge Jahwes zählt (vgl. o. S. 18 f.): für die Schwachen und Notleidenden eintreten, die Habsucht der Großen im Zaume halten, kurz das Recht Jahwes pflegen — wer das tut, auf dem wird Jahwes Wohlgefallen ruhen, der wird frei von Strafe und Unglück sein, in Frieden die Erträgnisse des Landes genießen. Das wollte gerade Juda, der Rest des Volkes Israel; aber es wählte einen völlig andern Weg zu diesem Ziel, nämlich den Kultus! Es brachte Gaben über Gaben dar, von Fett und Blut triefte der Altar, die Feste Jahwes vergaß man nicht zu feiern. Es war der alte Wahn, der von jeher in den Naturreligionen des vorderen Orients herrschte (vgl. o. S. 5): Wer von den Göttern etwas will, der muß ihnen reichliche und schöne Speise geben!

Wir verstehen, wie Jesaia über solche Bemühungen, Gottes Gnade zu erlangen oder sie sich zu erhalten, nur spotten konnte! Er führt aber auch Gründe an, die gegen das Treiben des Volkes in Betracht kommen, und zwar unumstößliche; denn zu der Frage: Wer hats von eurer Hand gefordert? eine Antwort hinzuzufügen, hält er für völlig überflüssig. Er weiß es genau: weder er selbst noch ein Priester noch irgend ein Laie ist in der Lage, die Antwort zu geben, die das opferfreudige Volk im Stillen annahm, nämlich: „Jahwe hat es gefordert." Wir stehen hier vor der gleichen Tatsache wie Amos 5, 21 – 25; Hos 6, 6; 8, 12 f.; Micha 6, 6 – 8; Jer 7, 21 – 23: die Propheten des 8. und 7. Jahrhunderts kennen göttliche Vorschriften über Opfer in Israel nicht und nehmen auch bei anderen eine solche Kenntnis nicht an. Jesaia sagt uns Kap. 29, 13 f. sehr unumwunden, was er von dem Ursprung dieser Religionsgebräuche hält:

29, 13. Weil dies Volk mit dem Munde mir naht
und mit den Lippen mich ehrt,
Aber das Herz mir fern hält,
und seine Frömmigkeit angelerntes Menschengebot
geworden ist,

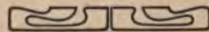
14. Drum will ich noch einmal wunderbar handeln,
wunderbar und wundersam,
Daß seiner Weisen Weisheit vergeht
und seiner Klugen Klugheit sich verbirgt.

Das Volk ehrt Jahwe mit seinen Lippen nirgends anders als beim Kultus. Vom Kultus gilt daher das Urteil, daß er angelerntes Menschengebot sei. Wenn die Leute von Jerusalem am Tempel opfern, so erfüllen sie damit nicht ein göttliches, sondern ein menschliches Gebot. Daraus folgt klar, daß die Opfer, selbst die kostbarsten, für Jahwe nicht ins Gewicht fallen,

Der andere Grund, den der Prophet gegen das Treiben des Volks ins Treffen führt, ist der, daß die Opfer für Jahwe ein Greuel sind, daß er die von dem Volke durch Opfer ausgezeichneten Feiertage nicht leiden kann, weil die Hände, die das Volk zu ihm ausbreitet, mit Blut befleckt sind. Das ist das Blut derer, die von den habsüchtigen Vornehmen durch die Mißachtung des Rechts Jahwes (s. o. S. 19 f.) vergewaltigt worden sind, gleichviel ob man wirklich ihr Blut vergossen oder ihr Recht nur mit Füßen getreten hat (Jes 5, 7). Ist es nicht eine freche Zudringlichkeit (3, 8), wenn diese Leute, die das Recht Jahwes zweifellos gebrochen, sich also gegen ihn vergangen haben, nun im Tempel durch äußerliche Gaben und äußerlichen Dienst das Wohlgefallen Jahwes für sich in Anspruch nehmen? Dazu ist Jahwe zu hoch und zu gut, so kann er sich nicht behandeln lassen. Er will das Herz seines Volkes haben, d. h. seine Gesinnung und innerlichen Gehorsam. Wenn die Opfer damit in Uebereinstimmung stehen, sie ohne Heuchelei zum Ausdruck bringen, dann haben sie Sinn und Wert vor Gott (vgl. Ps. 50). Da aber bei den Männern von Jerusalem die feierliche Opfermiene auf dem Tempelplatz in einem offenkundigen Widerspruch zu ihrer Gesinnung und zu ihrem sonstigen Verhalten steht, so sind ihre Opfer eitel Heuchelei und der Gottheit nicht nur gleichgültig, sondern vielmehr ein Anstoß (V. 13 – 15).

Das sind die Gründe, die Jesaia in so scharfer Weise gegen die Wertschätzung der Opfer durch das Volk an=

führt. Daß er selbst über die Bedeutung des Kultus vor Gott gering denkt, ist danach zweifellos. Man geht aber sicherlich zu weit, wenn man eine vollständige Verwerfung des Kultus durch den Propheten aus diesen Worten herauslesen will. Nach den Verhältnissen der damaligen Zeit ist es höchst wahrscheinlich, daß Jesaia mit seiner Familie selbst Opfermahlzeiten am Tempel abgehalten hat. Sein Widerspruch gegen die damals im Volke herrschende Anschauung betrifft zwei Punkte, erstlich das törichte Vertrauen des Volkes auf die Opfer, als ob durch sie die Gottheit versöhnt werden könnte, und zweitens den leichtfertigen Wahn, daß das Volk seinem Gehorsam gegen Jahwe durch Opfer genügen könne, daß demnach die Religion Israels nur im Kultus bestehe. Was Jesaia dieser Auffassung als wirklichen Inhalt der israelitischen Religion entgegensetzte, finden wir V. 16 und 17. Damit gibt er die Lehre über den rechten Weg, wie sich Gottes Wohlgefallen erlangen lasse: man soll das Recht Jahwes pflegen! Er denkt sich darunter durchaus nicht nur eine Reihe von guten, dem Recht entsprechenden Handlungen, sondern zugleich eine Gesinnung des Herzens, die aufs gleiche, was Gott will, gerichtet ist (vgl. Kap. 29, 13). Die gewaltige Kluft, die im religiösen Denken zwischen dem Volke und dem Propheten vorhanden war, wird nun begreiflich. Der Prophet betrachtet die Nachfolge Jahwes als ein Verhalten des Menschen, das aus einer geistigen Grundlage, aus einer Gesinnung oder Stimmung, hervorgeht, während das Volk die Religion auf den Kultus beschränkt und ihr eine Bedeutung für die innere Richtung des Menschen nicht zuschreibt. Wir dürfen daher Jesaia zu denen rechnen, die die Religion aus dem Gebiet des Äußerlichen, Stofflichen befreit und das Gebiet des Geistes als ihre wahre Heimat erkannt haben.



V. Kapitel. Das Läuterungsgericht und das Geschick Jerusalems.

Die Frage nach dem Geschick der Stadt Jerusalem hat nicht nur (s. o. S. 35 f.) in der Hoffnung des Volkes eine große Rolle gespielt, sondern hat auch in den uns überlieferten Nachrichten über Jesaia ihre deutlichen Spuren hinterlassen. Das ist in einer doppelten Weise geschehen.

Es gibt nämlich einerseits Erzählungen im AT, die mit aller wünschenswerten Deutlichkeit davon reden, daß Jesaia die Bewahrung der Stadt Jerusalem vor den Assyrern durch göttlichen Schutz vorausgesagt habe. Wir finden sie an zwei Stellen in fast gleichem Wortlaut, Jes 36 und 37 und 2 Kg 18, 17–19, 37. Diese Erzählungen sind bedeutend jünger als Jesaia selbst; sie werden von einigen Gelehrten in die Zeit des Exils, von anderen erst in die Zeit nach dem Exil gesetzt. Schon dieser zeitliche Abstand läßt kaum daran denken, daß der Verfasser eine sichere Kunde über neue, wirkliche Aussprüche des Propheten Jesaia besessen hat. Und prüfen wir die Worte selbst, die sich auf die Errettung Jerusalems beziehen (Jes 37, 6 f.; 33–35), so ergibt sich leicht, daß ihnen jedes eigentümliche Gepräge, wodurch sie sich nach Inhalt und Form über die Umgebung hinaushöben und sich als Aussprüche eines Mannes wie Jesaia kennzeichneten, ganz und gar fehlt. Der späten Entstehung dieser Erzählungen entspricht es auch, daß die Persönlichkeit Jesaias hier völlig anders aufgefaßt ist, als sie dem Leser aus den echten Aussprüchen gegenübertritt. Dort ein Mann, der die Grundgedanken der israelitischen Religion den wichtigen Ereignissen seiner Zeit gegenüber öffentlich ausspricht und ihre Grundforderungen auch vor den ersten Kreisen seines Volks in scharfer Weise vertritt, ein Mann, der daher viel Feinde, aber wenig Freunde hat – hier dagegen ein hochangesehener, mit dem größten Zutrauen beehrter Mann, der auf Befehl des Königs von seinen vornehmsten Beamten um Fürbitte für das bedrängte Jerusalem ersucht wird, ein Seher, der schon vorher, ehe Menschen ihn bitten, ihre Sorgen kennt, die Erhörung ihrer Gebete und die Lösung ihrer Not mit unfehlbarer Sicherheit voraussagt (vgl. 37, 2–7. 15–21 a. 33–35). Das ist der Prophet der Geschichte nicht, wohl aber der Prophet der verklärenden volkstümlichen Sage. Darnach bemißt sich der Wert dieser Erzählungen. Wir lernen aus ihnen nicht, was der Prophet Jesaia um 700 etwa über das Geschick Jerusalems wirklich gesagt hat, sondern wir erfahren, was man im sechsten Jahrhundert über die wunderbare Errettung Jerusalems vor Sanherib

gemäß der Voraussage Jesaias unter den Juden erzählt und aufgeschrieben hat. Das verdient an sich schon nicht mehr den Namen einer Überlieferung, und die völlige Verzeichnung, die die Gestalt Jesaias erfahren hat, warnt davor, dieser Darstellung Vertrauen zu schenken.

Von anderer Art sind die VV. 22–29 und 30–32 des 37. Kap. Obgleich sie eine größere Eigenart an sich tragen als die VV. 6 f. und 33–35 mitgeteilten angeblichen Aussprüche Jesaias, so können auch sie nicht auf den Propheten selbst zurückgeführt werden. V. 25 kennt die Eroberung Ägyptens durch die Assyrer, die erst von 671 an gelang, und die VV. 30–32 handeln von der Blüte Judas und Jerusalems in der letzten Zeit, in der Zeit der Vollendung, wenn alle Gefahren der Völkergeschichte für Israel vorüber sind. Das war aber nicht die Sorge Hiskias um 701 oder später. Deshalb lassen sich auch diese, erst später in die Erzählung eingeschobenen Aussprüche auf den Propheten Jesaia nicht zurückführen.

Andererseits finden sich in solchen Aussprüchen, die allem Anschein nach mit Recht auf den Propheten Jesaia zurückgeführt werden, einige Stellen, die nach ihrem gegenwärtigen Wortlaut von der Errettung Jerusalems durch ein göttliches Eingreifen reden. Dahin gehören Kap. 29, 1–8 und 31, 4–9. Aber es ist nicht zu verkennen, daß gerade diese Stellen überarbeitet und dadurch in ihrem Sinn geändert worden sind. Die Frage nach dem ursprünglichen Sinn ist schwer zu entscheiden; sie wird später in Anm. 11 besprochen werden. Andere Abschnitte mit gleichem Sinn, wie 10, 20–34; 29, 16–24; 30, 18–26. 27–33; 32 f., lassen sich nicht mit Sicherheit dem Jesaia zusprechen, so daß ihr Inhalt für unsere Streitfrage nicht entscheidend sein kann.

Wir müssen versuchen, auf Grund sicherer Nachrichten und aus den echten Aussprüchen Jesaias uns ein Urteil über die Frage zu bilden, wie der Prophet in der späteren Zeit seiner Wirksamkeit über das Geschick der Stadt Jerusalem gedacht hat.

In den ersten Zeiten seiner Wirksamkeit hat Jesaia ohne Zweifel von der Zerstörung Jerusalems geredet (s. S. 16 ff. und 5, 14). Man frägt sich daher, ob diese Meinung durch irgend welche Ereignisse in ihm zurückgedrängt worden sein könnte. Etwa durch die Eroberung Samarias 722? Wie sie auf das Urteil des Volkes wirkte, wissen wir (s. o. S. 35 f.). Auf die Gedanken Jesaias hat sie schwerlich eine ähnliche Wirkung ausgeübt. Es ist kein Ausspruch aus jener oder der darauf folgenden Zeit bekannt, der von der Sicherheit Jerusalems redete im

Unterschiede zu dem Geschick Samarias (Kap. 28, 5 f. ist ein Zusatz aus später Zeit).

Oder kann die politische Stimmung in Jerusalem ein Grund dafür gewesen sein, daß der Prophet über die Zukunft Jerusalems anders dachte? Auch diese Möglichkeit ist abzuweisen. Denn um 720 oder einige Jahre später starb der König Ahas, und sein Sohn Hiskia wurde sein Nachfolger. Er wird wegen seiner Frömmigkeit von dem Redaktor der Königsbücher 2 Kg 18, 3 – 7 dem David gleichgestellt und sehr gerühmt. Deshalb ist die Meinung verbreitet, daß Hiskia sich unter dem Einfluß des Propheten Jesaia so verhalten habe. Aber die wirklich zuverlässigen Nachrichten über die Regierung des Königs bis über 701 hinaus sprechen dagegen, daß der König dem Rate des Propheten zugänglich gewesen ist.

Durch die Entzifferung der assyrischen Keilinschriften sind unsere Kenntnisse über die politische Haltung Hiskias viel reicher geworden. Im Jahre 720 hat Hiskia wahrscheinlich an dem Aufstande gegen die Assyrer teilgenommen, der von der Stadt Hamath am Orontes im nördlichen Syrien ausging. Bei der Empörung der Philisterstadt Asdod, die von 713 – 711 spielte, hielt es Juda wieder mit den Feinden Assyriens; als aber ein Heer Sargons anrückte und Asdod bald bezwang, da beeilte sich Hiskia ebenso wie andere Verbündete, durch Tributzahlung aufs neue seinen Gehorsam zu versichern. Sehr deutlich tritt die Abneigung gegen Assyrien nach dem Tode Sargons hervor, als zu Anfang der Regierung Sanheribs (705 – 681) ein mächtiger Widerstandsversuch fast das ganze assyrische Reich von Osten bis zum Westen durchzuckte. Hiskia galt im südlichen Syrien als das Haupt der Verbündeten. Als Sanherib 701 im südlichen Syrien erschien, die verbündeten Gegner bei Eltheke zwischen Jerusalem und Ekron schlug, viele Städte und Ortschaften Judas plünderte, zahlreiche Bewohner fortführte und auch Jerusalem bedrohte, als dann die arabischen Söldner, ja selbst Judäer Hiskia im Stich ließen, da sah er sich freilich genötigt, sich feierlich zu unterwerfen, um Verzeihung zu bitten und einen schweren Tribut zu entrichten (2 Kg 18, 14 f.). Sogar in den letzten Jahren seiner Regierung scheint er trotz der vorhergegangenen schlechten Erfahrungen dieselbe Politik verfolgt zu haben. Als der äthiopische König Thirhaka um 690 die Eroberung Ägyptens vollendet hatte und nun anfing, sich um die Machtfragen im südlichen Syrien ernstlich zu kümmern, da war es wiederum Hiskia, der sich zu Unterhandlungen bereit finden ließ, die selbstverständlich gegen die Assyrer gerichtet waren. Die Aussprüche des Jesaia Kap. 18; 30, 1 – 5; 31, 1 – 3 werden wir von diesen Vorgängen zu verstehen haben.

Das alles läßt keinen Zweifel daran übrig, daß die Politik Hiskias an Bündnissen mit verschiedenen auswärtigen Mächten Gefallen fand, um die Oberherrschaft der Assyrer zu brechen. Das war durchaus nicht nach dem Sinne des Propheten Jesaia. In dem Stück 30, 15 – 17 stellt er seinen auf göttliche Belehrung gestützten Rat und die kriegerischen Liebhabereien der herrschenden Klasse einander gegenüber:

30, 15. Denn so spricht der Herr Jahwe, der Heilige Israels:
In ruhiger Umkehr liegt euer Heil,
im stillen Vertrauen besteht eure Kraft!
Doch ihr wolltet nicht (16.) und spracht: Nein!
Auf Rossen wolln wir fliegen – so sollt ihr fliehen!
Und auf Rennern wolln wir reiten – so sollen rennen eure Verfolger!
17. Vor dem Dräuen von Fünf schon sollt ihr fliehen,
Bis ihr ein Rest seid, wie ein Mast auf dem Berge,
wie eine Fahne auf dem Hügel.

Streitwagen und Rosse für den Krieg sich zu halten – das Pferd wurde im alten Orient niemals für die Arbeiten des Friedens gebraucht, es gehörte zur Kriegsrüstung – war an sich eine teure Sache. Sie belastete das kleine und arme Juda mit einer Schwere, die den gewöhnlichen Mann geradezu erdrückte. Denn das Vergnügen an der damals beliebten Waffe des Streitwagens hatten nur die Vornehmen und Reichen, das „Kriegsspiel" war ihnen eine unterhaltende Neuerung. Der Durchschnittsbauer sollte immer nur zahlen, zahlen für die kostspieligen Rüstungen, zahlen für den assyrischen Tribut, zahlen für die Geschenke an die auswärtige Macht, die man gerade um Hilfe anging! Und wenn diese große Anstrengung des kleinen Reichs nur etwas geholfen hätte! Im Ernstfalle müssen die Judäer doch vor den Assyrern ihr Heil in der Flucht suchen. Die Rüstung ist daher vergeblich und verzehrt nur die Kräfte des Volks. Daher fordert der Prophet „Umkehr und Ruhe, Stillehalten und Vertrauen". Umkehren sollen sie von der Sucht, eine eigene Politik zu machen und an kriegerischen

Unternehmungen teilzunehmen; dagegen ſollen ſie, gehorſam den Vorſchriften Jahwes, Ruhe halten und Vertrauen zeigen, nämlich Vertrauen auf Jahwe. Daß die Worte nur an die Regierenden und Vornehmen gerichtet ſind, iſt klar. Sie fordern dasſelbe, was der Prophet 28, 12 als Inhalt der Forderungen Jahwes, d. h. ſeiner eigenen Verkündigung, bezeichnet hat: „Das iſt die Ruhe – ſchafft Ruhe dem Müden – und das iſt die Erholung“. Wer wird dadurch nicht ſofort erinnert an den Rat, den Jeſaia in der erſten Hälfte ſeiner Tätigkeit um 735 dem Könige Ahas gab (vgl. 7, 4 – 9 und o. S. 23 f.)? Dort und hier der gleiche Gedanke[7]!

Die von Hiskia beobachtete Haltung war demnach nicht geeignet, den Propheten milder für Jeruſalem zu ſtimmen. Prüfen wir nun weiter, ob ſein Urteil über die Aſſyrer dasſelbe geblieben iſt. Aus dem, was S. 29 ff. ausgeführt wurde, ergibt ſich, daß ſie von Jeſaia als das Werkzeug angeſehen wurden, deſſen ſich Jahwe zur Beſtrafung Israels bediente. Dieſe Auffaſſung hat der Prophet auch ſpäter feſtgehalten, doch in wichtiger Weiſe ergänzt und überboten. Der Beleg dafür unter ſeinen Ausſprüchen findet ſich Kap. 10, 5 – 14. Die Stelle iſt allerdings mit manchen Anzeichen eines nicht urſprünglichen, zerſtörten Zuſammenhangs behaftet, aber an ihrem Sinne kann im großen und ganzen kein Zweifel ſein.

10, 5. Weh über Aſſur, den Stock meines Zorns,
die Ruthe meines Grimms!
6. Wider eine ruchloſe Nation ſende ich ihn,
entbiete ihn gegen das Volk meines Ingrimms,
Daß er Beute erbeute und Raub ſich raube
und es zertrete wie Gaſſenkot.
7. Er aber denkt nicht ſo,
und ſein Sinn ſteht nicht darauf.
Zu vertilgen hat er im Sinn
und auszurotten nicht wenige Völker.
8. Denn er ſpricht:
Sind meine Statthalter nicht alleſamt Könige?
9. Ging es nicht (der Stadt) Kalno wie Karkemis?
Nicht Hamath wie Arpad? Samarien wie Damaskus?....

13. Denn er spricht: Mit eigener Kraft hab ich's vollführt,
durch meine Weisheit; denn ich versteh's!
Die Grenzen der Völker laß ich verschwinden
und plündere ihre Schätze.
Ich stoße wie ein Allmächtiger die Thronenden herunter!
14. Wie nach einem Nest greift meine Hand
nach dem Reichtum der Völker.
Und wie man verlassene Eier wegnimmt,
nehme ich die ganze Erde weg –
Niemand regt die Flügel,
sperrt den Schnabel auf und zirpt!

Der Anfang des Stücks verdient sofort unsere Aufmerksamkeit: der Prophet ruft ein Wehe aus über Assur! Wir haben ein solches Wehe in seinem Munde wohl kennen gelernt (s. S. 19 f. 34), es galt Israel oder den irregehenden Führern des Volkes und war davon zu verstehen, daß es durch die Assyrer vernichtet werden sollte. Hier aber gilt der gleiche Ruf Assur, und er kann nur von einer Demütigung dieser gewaltigsten Macht des damaligen Orients verstanden werden. Daß Jahwe, der Gott Israels, diese Niederlage herbeiführen wird, kein anderer, ist für Jesaia selbstverständlich (vgl. oben S. 31), er braucht das nicht ausdrücklich zu sagen. Wie es zu einer solchen Demütigung kommen wird, gibt der Prophet hier nicht an. Ueber das Wann läßt sich aus dem Zusammenhang der Gedanken des Propheten ein Aufschluß gewinnen. Wenn nämlich die Assyrer das Werkzeug sind, mit dem Jahwe Israel und andere Völker straft, so kann das Werkzeug doch nicht früher vernichtet werden, als die Strafe vollzogen worden ist; nur später, nachdem das Werkzeug seine Dienste getan hat, ist die Vernichtung denkbar. Ferner geht die Meinung des Propheten ausdrücklich dahin, daß erst bei der Ausführung dessen, das Jahwe den Assyrern aufgetragen hat, ihr Ungehorsam, ihre Eigenmächtigkeit hervortritt. Folglich kann die Demütigung der Assyrer erst nach der Vollführung des Auftrags stattfinden. Wo sie stattfinden soll, sagt Jesaia nicht. In Kap. 14, 24 – 27 wird klar ausgesprochen, daß Jahwe die Assyrer in seinem Berglande,

d. h. in Kanaan, zerschmettern werde. Wenn es dort, in dem Gebiete Jahwes geschieht, so ist es für jedermann klar, daß die Demütigung der Assyrer von dem Gott Israels vollzogen worden ist; denn er ist der Gott und Herr dieses Landes. Geschähe sie in einem anderen Lande, so würde man sie auf dessen Gottheit zurückführen. Jedoch wird die Herkunft der Worte von Jesaia bezweifelt [8]).

Die Assyrer eigenmächtig gegen Jahwe – das ist eine sehr bedeutsame Aussage unseres Propheten, die deshalb überraschend wirkt, weil er die Assyrer sonst als das Werkzeug in der Hand des allmächtigen Jahwe betrachtet. Er läßt uns sogar in seine Erwägungen hineinsehen und erkennen, welche Beobachtungen ihm den Anstoß zu dieser Aussage gegeben haben. Zuerst hebt er hervor, daß sich die Assyrer das Ziel gesetzt haben, eine große Anzahl Völker vom Erdboden verschwinden zu lassen, während doch Jahwe sie nur herbeigerufen hat, um dem Volke Israel ein Ende zu machen (V. 6 f.). Seitdem Thiglathpileser III. 745 an die Spitze des assyrischen Reichs getreten war, also etwa seit einer Generation, hatten in der Tat eine nicht geringe Anzahl von Völkern und Reichen zwischen dem Tigris und dem Mittelmeere ihre Selbständigkeit verloren, ihre Fürsten waren von den Assyrern abgesetzt und ihre Gebiete eins nach dem andern eine Provinz des assyrischen Reiches geworden. Das war für den denkenden Zuschauer der damaligen Zeit eine beängstigende Erscheinung, für die Jesaia ein sehr treffendes Bild geprägt hat. Er vergleicht die rastlose Eroberungssucht der Assyrer mit der Unersättlichkeit der Unterwelt, der Scheol, wie der Hebräer sagt, deren gieriger Rachen sich niemals schließt (5, 14; 28, 15. 18; vgl. Hab. 2, 5). In dem zweiten und dritten Stück, VV. 8 f. und 13 f., läßt der Prophet den schrankenlosen Übermut des assyrischen Königs zu Worte kommen. Er pocht auf seine bisherigen Erfolge und schließt daraus, daß auch Jerusalem seine Beute werden wird (V. 8 f.). In dem dritten Stück V. 13 f. brüstet er sich damit, daß seine eigene Kraft und Klugheit ihm zu seiner stolzen Herrschaft in der damaligen Welt verholfen habe. Was sonst eine Schranke für ein eroberndes Heer zu sein pflegt, Volksgrenzen,

angehäufte Schätze und mächtige Fürsten, das gibt es für den assyrischen König nicht; aller Widerstand ist vergeblich. Es ließen sich leicht aus unseren dürftigen Nachrichten Beispiele finden, um diese Schilderung des hochmütigen und rücksichtslosen Vorgehens der Assyrer zu belegen. Doch mag es genügen, hier nur auf die eine besonders bekannte Maßregel der Assyrer hinzuweisen, durch die sie die Grenzen der Völker aufzuheben versuchten, nämlich auf die gewaltsame Wegführung der angesehensten Familien eines Volks und die Ansiedelung volksfremder Kolonisten an ihre Stelle (vgl. oben S. 35).

Dieses Auftreten der Assyrer heißt aber nichts anderes, als daß Menschen sich wider und über Jahwe erheben, den Allmächtigen, dessen Macht Himmel und Erde füllt (vgl. oben S. 11). So sicher das in Israel Sünde ist, ebenso sicher ist das auch außerhalb Israels bei den übrigen Völkern Sünde; denn auch über sie ist Jahwe der Herr, und er mißt sie alle mit gleichem Maße. Bei diesem Gedanken bleibt der Prophet hier stehen: Assur, das Werkzeug Jahwes, hat sich an Jahwe versündigt. Von einer Strafe redet er nicht. Aber es ist doch für seine Auffassung selbstverständlich: Wenn Jahwe Israel für seine Überhebung straft, so wird er Assur für seinen Übermut strafen. Denn es ist undenkbar, daß sich irgend eine andere Macht über den Allmächtigen setzen dürfte. Und Jesaia ist gerade der Herold des Gedankens: Jahwe ist die Macht, die über Himmel und Erde gebietet. Er fordert diesen Glauben nicht nur in Israel, er vertritt ihn auch der Welt gegenüber, d. h. der größten Macht, die die Menschen jener Zeit kennen gelernt hatten, dem assyrischen Reiche gegenüber. So hat Jesaia den Schrecken vor Assur überwunden!

Es wäre jedoch ganz verfehlt, wenn man hieraus den Gedanken ableiten wollte, daß Jesaia damit die Sicherheit Jerusalems vor den Assyrern verbunden hätte. Er hat trotzdem nach wie vor ein hartes Gericht über die Bewohner von Juda und Jerusalem verkündigt. Es vollzog sich an ihnen, was der Prophet in Kap. 6, 9 f. als Inhalt seiner eigenen Wirksamkeit niedergeschrieben hat: Mit sehenden Augen sahen sie nicht, mit hörenden Ohren hörten sie nicht. Das

Volk verhärtete ſich immer mehr in der ablehnenden Haltung gegen Jeſaia. Es ließ ſich von dem Hofe und den Vornehmen immer tiefer in die kriegsluſtige Stimmung hineintreiben. Und da der Prophet als Bote Gottes ſeine Warnungen ausſprach, ſo faßte er das Verhalten ſeiner Gegner als Widerſpenſtigkeit gegen Jahwe, als Ungehorſam auf. Ja er ging noch weiter. Weil das Volk die Verehrung Jahwes mit großem Eifer fortſetzte und nichts von Ungehorſam gegen Jahwe zu wiſſen ſchien, ſo warf er ihm Heuchelei vor (30, 9 – 14):

30, 9. Ein widerſpenſtiges Volk iſt es, verlogene Söhne,
Söhne, die nicht hören wollen die Weiſung Jahwes!
10. Sie befehlen den Sehern: „Ihr ſollt nicht ſehen!"
Und den Schauern: „Schaut uns nicht die Wahrheit!
Redet uns, was angenehm iſt; ſchauet Täuſchungen.
11. Weicht vom Wege, biegt ab vom Pfade,
Laßt uns mit dem Heiligen Israels in Ruh!"
12. Darum ſpricht der Heilige Israels alſo;
Weil ihr dieſes Wort[9]) verworfen habt
Und auf Verdrehtes und Verkehrtes vertraut
und euch darauf verlaßt,
13. Deshalb ſoll euch dieſe Sünde werden wie ein Einſturz drohender Riß,
der an hoher Mauer heraustritt, deren Zuſammenbruch plötzlich, im Nu eintritt,
14. Wie der Bruch eines Töpferkrugs, der ſchonungslos zerſchlagen wird,
Sodaß ſich unter den Stücken nicht eine Scherbe findet,
Um Kohlen aus dem Brande zu ſcharren
oder Waſſer aus der Ziſterne zu ſchöpfen.

Ohne Zweifel hat es damals in Jeruſalem Heuchler und verlogene Leute ſelbſt unter den Führern des Volks gegeben, wie zu allen Zeiten ſolche Perſönlichkeiten ihr Geſchäft zu machen verſuchen. Aber von einer ſolchen Erſcheinung ſind die Worte des Propheten nicht zu verſtehen. Er will damit die große Maſſe, die feindlich ihm gegenüberſteht, charakteriſieren. Doch fragt es ſich, ob dieſes Urteil wirklich ganz zutreffend geweſen iſt. Die

Bewohner Jerusalems im großen und ganzen haben nicht daran gedacht, Jahwe zu belügen und zu täuschen; sie wollten ohne Zweifel Jahwe auch in Zukunft verehren, wie ihre Väter ihn in der Vergangenheit angebetet hatten. Aber sie konnten über die engen Schranken einer Volksreligion der damaligen Zeit nicht hinauskommen und hatten für den sittlichen, geistig und universalistisch gerichteten Gottesgedanken des Jesaia kein Verständnis. Die Forderungen, die der Prophet im Namen seines Jahwe an sie stellte, waren ihrem Jahwe fremd, und umgekehrt, die Gebräuche und Sitten, die zu ihrem Jahwe gehörten, waren seinem Jahwe mindestens gleichgültig (vgl. o. S. 37 f.). Es war der Gegensatz zweier verschiedener Gottesauffassungen, der sich zur Zeit des Propheten Jesaia in Jerusalem bemerkbar macht. Die Gegner betrachteten sich beide erstaunt und verwundert, aber sie verstanden damals selbst nicht die Tragweite des Gegensatzes, der sie trennte. Jesaia war, wie seine Vorgänger Amos und Hosea, völlig sicher in dem Gedanken, daß sein Jahwe der alte Gott sei, der die Väter Israels von den Ägyptern gerettet und zu Moses geredet habe. Er hatte insofern recht, als die neuen, eigentümlichen Gedanken der israelitischen Religionsstiftung über die Stufe der Naturreligionen hinauswiesen. Aber ebenso sicher waren auch seine Gegner, daß sie dem Gott ihres Volkes nicht schlechter als ihre Väter dienten, und sie waren nicht im Unrecht, wenn man die israelitische Religion ins Auge faßt, so wie sie sich zur Zeit Davids und Salomos im Lande Kanaan herausgebildet hatte; denn damals hatte sie bereits den seit alter Zeit einheimischen Kultus des Acker- und Gartenbaus in sich aufgenommen und war dadurch äußerlich den übrigen Religionen Kanaans ähnlich geworden. Dazu kam, daß die Gegner Jesaias den konservativen Gedanken vertraten, die Religion in den überlieferten Formen als das kostbarste Gut der Väter zu erhalten, während Jesaia die Fahne des Fortschritts im Namen Jahwes entfaltete, mit dem Ziele einer geistigeren Gottesverehrung und des Universalismus. Daß der Prophet weder mit seiner Mahnung, das Recht Jahwes zu voller Blüte zu bringen, noch mit seiner Drohung, Jahwe werde selbst das Alte

zerſtören, Anklang fand, kann uns nicht befremden, ſobald wir ſeinen Kampf unter dieſem Geſichtspunkt betrachten. Denn auf keinem Gebiet vermag ſich die Anhänglichkeit an das Gewordene und die Ehrfurcht vor dem Überkommenen mit ſolcher Zähigkeit und zugleich mit ſolchem Anſehen aufrecht zu erhalten als auf dem Gebiete der Religion, weil hier das Alte allmählich den Nimbus des Heiligen erhält. Die Vertreter des Fortſchritts in der Religion haben meiſtens erſt von den folgenden Generationen den Dank für ihre Arbeit erhalten.

Von hier aus gewinnen wir das richtige Urteil über die harten Worte, die Jeſaia ſeinen Gegnern entgegenſchleudert. Sie ſind die leidenſchaftlichen Ausbrüche einer heftigen Entrüſtung darüber, daß ſeine ſo oft wiederholten Mahnungen und Drohungen an den Herzen der Gegner ſo wenig zu haften vermochten, wie „ein Siegel am Waſſer". Die lange Dauer des Gegenſatzes, die heftigen Zuſammenſtöße mit ſeinen Widerſachern laſſen das ruhig abwägende Urteil zurücktreten. Er entdeckt an ſeinen Gegnern böswillige Abſicht, wo es ſich in Wahrheit und im Durchſchnitt nur um beſchränkte Anſchauungen und um befangene Urteile gehandelt hat. Man verſtand ſich infolge des langen Haders nicht mehr. Das iſt eine Erſcheinung, die ſich gerade bei Kämpfen auf religiöſem Gebiet ſo leicht einſtellt. Weil es ſich um Fragen handelt, die das innerſte Weſen des Menſchen angehen, ſo iſt gerade der, der ihnen mit beſonderem Eifer nachgeht, geneigt zu reizbarer Empfindlichkeit und zu mißtrauiſchem Argwohn gegen Andersdenkende. Man denkt an böswillige Abſicht und an unredliches Handeln bei dem Gegner; man berührt nicht nur den ſachlichen Gegenſatz, ſondern greift die Perſon an und *verurteilt* ſie.

Die Heftigkeit des Kampfes belegt z. B. Kap. 29, 9 f.:

29, 9. Stellt euch nur ſtarr – *damit* ihr ſtarr werdet!
Stellt euch nur blind – *damit* ihr blind werdet!
Werdet trunken! – nicht vom Wein!
Taumelt! – nicht vom Rauſchtrank!
10. Denn Jahwe hat auf euch gegoſſen einen Geiſt tiefen Schlafs,
Eure Augen verſchloſſen, eure Häupter verhüllt!

Sünde und Strafe rückt der Prophet nahe zusammen, er sieht die Strafe mit innerer Notwendigkeit aus der Sünde hervorwachsen, wie die Ernte aus der Saat. Daß seine Gegner ihn nicht hören und die kommenden Ereignisse nicht sehen wollten, damit begann ihre Sünde in diesem Fall. Je länger und je schroffer sie ihn ablehnten, desto deutlicher begann die von Gott verhängte Strafe sich zu zeigen: sie konnten nicht mehr hören und sehen! Gott wirkt auf sie durch den Propheten; seine Tätigkeit bringt es dahin, daß die Leute von Jerusalem nicht nüchtern und wachsam dem Gericht entgegensehen, sondern wie Schlaftrunkene, die jedem Eindruck von außen her verschlossen sind. Dahin ging der Auftrag, den der Prophet in der Vision Kap. 6 erhalten hat. Was dort so rätselhaft klingt, wird uns an dieser Äußerung des Propheten verständlich. Treten aber endlich die furchtbaren Ereignisse des Gerichts ein, so werden sie vor Entsetzen und Ratlosigkeit „taumeln“ wie Trunkene, wie solche, die plötzlich aus tiefem Schlaf aufgerüttelt werden.

Ein anderes Stück, Kap. 28, 7–13, liefert uns ein Bild davon, wie sich Jesaia und seine Gegner im Wortgefecht einander gegenüberstehen. Der Ort ist der Tempelplatz. Priester und Propheten sind dort zu einer üppigen Opfermahlzeit vereinigt. Sie haben dem Wein tapfer zugesprochen und sind trunken. Jesaia kann seinen Unwillen über die Entweihung des Heiligen nicht zurückhalten. Die Leute, die man um göttliche Belehrung anzugehen pflegte, ergeben sich während des Opfers, während einer Handlung, bei der man nach Offenbarungen Gottes ausschaute dem Trunke! Der Verkehr mit der Gottheit ist ihnen ein loses Spiel – wie kann es ihnen dann ernst sein mit der Belehrung des Volkes? Auf den Tadel des Propheten erwidern sie mit der spöttischen Frage, ob er denn glaube, kleine Kinder vor sich zu haben, die eben von der Mutterbrust kommen, stempeln ihn zu einem kleinlichen Nörgler durch solche Ausdrücke, die wie das Lallen eines Trunkenen uns anmuten, leider aber unübersetzbar sind. An diese kurzen, unverständlichen Laute anknüpfend, droht ihnen nun Jesaia, Jahwe werde zur Strafe für ihren Ungehorsam in stammelnder Zunge und in fremder Sprache – nämlich durch das fremde Volk der Assyrer – so mit ihnen reden, daß die Worte ihnen zu einem Anstoß würden, über den sie zu Falle kommen und zu Grunde gehen sollen.

Der Vorgang wirft ein grelles Licht auf die Kämpfe des Propheten und stellt seiner Schlagfertigkeit ein glänzendes Zeugnis aus. Zugleich läßt er uns zwischen den Zeilen lesen, wie

Jesaia selbst über den Verkehr mit der Gottheit, über den Empfang von Offenbarungen gedacht hat, die nach seiner eigenen Meinung wie nach der Meinung seiner Gegner für die Tätigkeit eines Propheten unentbehrlich sind. Er ist entrüstet darüber, daß sie in trunkenem Zustande göttliche Offenbarungen empfangen wollen; denn er selbst denkt darüber ganz anders. Für ihn ist eine Mitteilung von seiten Gottes eins der heiligsten Erlebnisse. Sie zu verstehen und festzuhalten, sieht er als die wichtigste Aufgabe seines Berufs an, für die die höchste Aufmerksamkeit, die größte Anspannung aller geistigen Kräfte eingesetzt werden muß. Deshalb ist es eine leichtfertige Mißachtung der Gottheit, wenn man sich der Zerstreuung oder dem zügellosen Genuß unter Umständen hingibt, die eine göttliche Offenbarung möglich oder wahrscheinlich machen. Der Beruf eines ernsten, aufrichtigen Boten Jahwes erfordert daher nicht nur Zucht des Geistes, sondern auch Zucht des Leibes, besonders Mäßigkeit und Nüchternheit, damit der Geist nicht durch den Körper gehindert werde, sich in den Dienst der Gottheit zu stellen. Da nun der Mensch die Stunde, in der sich Gott ihm offenbaren will, im voraus nicht weiß, so liegt es ihm ob, wenn er überhaupt von seiner Seite aus den Verkehr mit der Gottheit pflegen will, sich stets für ihn bereit zu halten, sich stets auf ihn zu rüsten. Wir werden daher schwerlich fehl gehen in der Annahme, daß Jesaia regelmäßig körperliche und geistige Zucht an sich geübt hat, besonders aber dann, wenn er auf eine Antwort, auf eine Auskunft von seiten Gottes wartete. Die geistige Zucht war das Gebet, die körperliche Zucht war das Fasten (vgl. Jer 32, 16. 26 ff.; Dan 9, 3; 10, 2). Wer so an sich selbst arbeitete, der machte sich nach dem Glauben des Altertums leichthöriger und scharfsichtiger für die übersinnlichen Dinge, zu deren Kenntnis der Mensch ohne die Hilfe der Gottheit nicht gelangen konnte.

Soweit wir bisher Umschau hielten, haben wir nur einen Punkt gefunden, an den sich die Hoffnung einer Errettung Jerusalems anlehnen ließe. Das war der Gedanke, daß auch die Assyrer straffällig vor Jahwe werden (S. 46 f.). Der späteren Prophetie war es ganz geläufig, die Befreiung Israels mit der Vernichtung seiner Zwingherren in Verbindung zu setzen. Aber es ist fraglich, ob diese Linie in den zweifellos echten Aussprüchen Jesaias schon gezogen ist. Das Eine ist freilich gewiß: der Prophet hat davon gesprochen, daß der Plan Jahwes auch einen Trost, eine Hoffnung für Israel enthalte. Er hat es nur mit tastenden Worten, in unsicheren Umrissen getan, gleichsam als ob es ihm schwerer fiele, von der Erneuerung seines Volkes zu reden, als seine Vernich-

tung zu schildern. Der Mann, der einen tapferen Glauben in die Gemüter Israels einpflanzen wollte, der durch den Glauben an Jahwe die irdischen Schrecken der assyrischen Macht für sich überwand, derselbe Mann scheint nur vorsichtige Schritte zu wagen, wenn er die Zeit nach dem Gericht ins Auge faßt. Drückt ihn die Verstockung seines Volkes so darnieder, daß er die Saiten der Hoffnung nur leise anschlägt? Oder ist der Schleier, der auf der Zukunft liegt, noch so dicht für sein Auge, daß es ihn nicht zu durchdringen vermag? Müssen wir nicht auch daran denken, daß er der erste Prophet in Israel ist, der – anders als Amos und vielleicht auch als Hosea – das göttliche Gericht als ein Mittel des Heils für Israel betrachtet?

Wichtig für diese Auffassung ist Kap. 28, 14–22. Jesaia geht hier aus von der Hoffnung derer, die damals in Jerusalem die Politik machten. Die Worte, die er aus ihrem Munde anführt, bezeugen das törichte Gefühl der Sicherheit, die man sich einredete oder wirklich empfand. Man rühmte sich, mit dem Tode und der Unterwelt (hebr. Scheól) ein Abkommen getroffen, d. h. sich Schutz vor der von Assur drohenden Gefahr des Untergangs verschafft zu haben. Vielleicht ist der Lug und Trug, in dem man sich geborgen glaubte, von der Hinterlist und Verschlagenheit zu verstehen, mit der man sich zwischen Assur und Ägypten „durchzulügen" hoffte. Das war eine in Kanaan seit alter Zeit geübte Kunst der Fürsten und ihrer Diplomaten, wie wir jetzt aus den keilschriftlichen sogen. Amarna-Briefen wissen. Man betrieb diese nichtswürdige diplomatische Kunst so allgemein und so offen, daß es nicht auffällt, wenn sich die Politiker ausdrücklich auf ihre Erfolge berufen. Dieser menschlichen Klugheit stellt nun der Prophet V. 16–22 den Plan seines Gottes gegenüber, der durch die bevorstehenden Ereignisse Gestalt gewinnen soll:

28, 16. Deshalb spricht der Herr Jahwe so:
Schon lege ich in Zion einen Grundstein,
Einen erprobten Stein, einen kostbaren Gründungseckstein:
Wer glaubt, wird nicht weichen!

17. Ich mache das Recht zur Richtschnur
und Gerechtigkeit zum Richtblei.
Hagel vernichtet die Zuflucht
und Wasser schwemmt die Bergung fort.
18. Euer Vertrag mit dem Tode wird gebrochen,
euer Abkommen mit der Unterwelt hat nicht Bestand.
Wenn die flutende Geißel einherfährt, werdet ihr von ihr zermalmt.
19. So oft sie einherfährt, wird sie euch fassen;
Denn Morgen für Morgen wird sie einherfahren,
Bei Tage und bei Nacht!
Dann wirds eitel Schrecken sein, Offenbarungen zu verstehen.
20. Denn das Lager wird zu kurz, sich zu strecken,
die Decke zu knapp, sich darein zu wickeln.
21. Denn Jahwe erhebt sich wie einst am Perazimberge;
wird toben wie einst im Blachfeld Gibeons,
Um sein Werk zu wirken – befremdlich ist sein Werk! –
Um seine Arbeit auszurichten – seltsam ist seine Arbeit!
22. Drum treibt nicht Gespött, daß eure Bande nicht fester werden;
Denn einen Vernichtungsbeschluß habe ich von Jahwe der Heerscharen vernommen.

Um diesen eigentümlichen Ausspruch zu verstehen, muß man im Auge behalten, daß Jesaia nicht etwa Juda und Jerusalem überhaupt, sondern den Personen, die er anredet, und die mit ihm ihren Spott treiben, die Vernichtung durch Jahwe androht. Über sie soll die gerechte Strafe Jahwes kommen wie ein vernichtender Hagelschlag, wie eine wegschwemmende Wasserwoge, wie eine Tag und Nacht geschwungene Geißel – an der Häufung der Bilder, die die Wucht des assyrischen Angriffs schildern sollen, merkt man die Erregung, mit der der Prophet spricht. Mitten in diesem Zusammenbruch sieht er Jahwe beschäftigt wie einen Baumeister, der einen festen, unerschütterlichen Grundstein zu einem neuen Gebäude in Zion legt. Dieser Grund- oder Eckstein wird bezeichnet durch die Worte: Wer glaubt, wird nicht weichen! Das ist eine überraschende Deutung der bildlichen Rede. Wir erkennen nun in dem Bau einen

Verband, eine Gemeinschaft von Menschen, in den einzelnen Steinen solche Personen, die glauben. Dieses Wort hat hier für Jesaia denselben Sinn wie in Kap. 7, 9; es bedeutet, wie schon oben S. 23 f. gesagt wurde, auf die Gottheit vertrauen, im Gegensatz zum Vertrauen auf die eigene Kraft oder auf die anderer Menschen oder Gewalten. Die angeblich so klug auf menschliche Hilfe bauenden Politiker wird Jahwe vernichten, dagegen die auf ihn Bauenden zu einer neuen Gemeinschaft vereinigen, zu der er im Stillen den Grundstein legt. Das ist die Hoffnung, mit der sich Jesaia trägt, der Trost der Erhaltung, den er angesichts der Strafe, deren Eintreten er binnen kurzem erwartet, zu bieten vermag. Mit Rücksicht darauf hat er auch das Bild gewählt, mit dem er V. 21 das Gericht beschreibt. Der Berg Perazim und die Ebene von Gibeon sind die Stätten, wo Jahwe einst selbst nach 2 Sam 5, 17—25 dem Könige David im Kampf gegen die Philister zu Hilfe gekommen ist und sein Volk Israel von der Fremdherrschaft befreit hat. Allem Anschein nach will der Prophet zweierlei durch die Wahl gerade dieses Bildes hervorheben. Erstens daß Jahwe selbst erscheint; der Prophet sieht einen so wichtigen Wendepunkt in der Geschichte Israels kommen, daß nur Jahwes eigenes Eingreifen ihn entscheiden und ihm die richtige Bahn bestimmen kann. Zweitens, daß das Eingreifen Jahwes nicht die Vernichtung des Volkes bezweckt. Hätte Jesaia in diesem Zusammenhang vom völligen Untergang Israels reden wollen, so durfte er nicht das Bild von den entscheidenden Siegen Davids über die Philister wählen. Jeder, der davon hörte, wußte sofort, daß es sich um eine Erscheinung Jahwes zum Heil Israels handeln müsse. Dagegen läßt sich nicht geltend machen, daß Jesaia das Werk Jahwes, das er durch sein Erscheinen vollbringen will, „seltsam“ und „befremdlich“ nennt V. 21, als ob damit zweifellos die Vernichtung Israels gemeint wäre. Das Werk, die Arbeit Jahwes umfaßt alles, was Jahwe für die Zukunft mit Israel vor hat, d. h. einerseits die Vernichtung seiner Gegner, die ohne ihn in der Welt glauben auskommen zu können, andrerseits die Bildung eines neuen Volkes aus denen, die

glauben, oder, bildlich gesagt, die Aufführung des Baues, zu dem Jahwe nach V. 16 den Grundstein legt. Das zweite läßt sich nicht erreichen ohne das erste, der Neubau ist aber die Hauptsache in dem Plane Jahwes, sein Zweck, dem die Vernichtung der Gegner als Mittel dienen soll. In der Verbindung dieser beiden Dinge liegt das Seltsame, das Befremdliche für die damalige Zeit, auch für Jesaia selbst: Jahwe kommt zu Israel, um durch Vernichtung der einen die andern zu retten; in seinem eigenen Volke vollzieht er eine Scheidung zwischen seinen Gegnern und zwischen seinen Freunden. Das Gericht, von dem Jesaia jetzt redet, soll demnach eine Läuterung in Israel herbeiführen, die Gottlosen sollen umkommen, die Gehorsamen, auf Jahwe Vertrauenden sollen am Leben bleiben. So hat Jesaia gegen das Ende seiner Tätigkeit den symbolischen Namen seines Sohnes Searjasub, der etwas Rätselhaftes an sich hatte und in verschiedener Weise verstanden werden konnte, selbst gedeutet. Das Gericht wird ein Läuterungsgericht sein, und der „Rest" sind alle die, die von der göttlichen Strafe verschont werden und am Leben bleiben, nämlich die auf Jahwe, wie der Prophet es forderte, ihr Vertrauen setzen.

Es liegt auf der Hand, daß der Prophet nicht Tatsachen ausspricht, die innerhalb seiner Erkenntnis oder Erfahrung liegen. Was er sagt, ist eine Forderung an die Zukunft, durch die der religiös-sittliche Widerspruch, der in der Gegenwart ihm fühlbar ist, aufgelöst werden soll. Die Jahwes Namen auf den Lippen führen und ihm Opfer darbringen (Kap. 29, 13), in Wahrheit aber gering von ihm denken, führen gegenwärtig das große Wort in Jerusalem und beherrschen das Volk — ist das zu ertragen? Nein! Dagegen müssen sich die, die Jahwe als den allmächtigen Leiter der Geschichte fürchten und auf seine Macht vertrauen, überall in seinem Volke ducken, sich Spott und Verfolgung gefallen lassen — sollte das der Absicht Gottes entsprechen? Nein! Das muß anders werden! Diese Forderung, dies Postulat, wie man zu sagen pflegt, erhält durch Jesaia seinen Ausdruck in dem Gedanken, daß das Gericht Jahwes, von dem schon Amos und Hosea gesprochen hatten, ein Läuterungs-

gericht werden soll, das den quälenden Widerspruch der Gegenwart beseitigt und den Neubau des Volkes herbeiführt, zu dem alle Gottesfürchtigen und Gläubigen vereinigt werden.

Wir finden diesen Gedanken gerade in Betreff der Stadt Jerusalem Kap. 1, 21 — 26 unter dem später so beliebten Bilde des Schmelzens ausgesprochen:

1, 21. Ach wie ist zur Hure geworden die treue Stadt,
Die voll war von Recht, eine Herberge der Gerechtigkeit!
22. Dein Silber ist zu Schlacken geworden, dein Wein verschnitten.
23. Deine Beamten sind Abtrünnige und Diebsgesellen,
Sie alle nehmen Geschenke gern und laufen der Bezahlung nach.
Den Waisen verschaffen sie nicht Recht und der Witwen Sache kommt nicht vor sie.
24. Deshalb spricht der Herr Jahwe der Heerscharen, der Starke Israels:
Ha! ich will mich letzen an den Widersachern,
mich rächen an den Feinden!
25. Ich will meine Hand gegen dich kehren,
Im Schmelzofen all deine Schlacken ausschmelzen
und all dein Blei entfernen.
26. Ich will deine Richter machen wie dereinst
und deine Ratsherren wie zu Anfang.
Danach wird man dich wieder nennen Burg der Gerechtigkeit, treue Stadt!

Hier kommen wir der Frage nach dem Geschick Jerusalems näher. Der Gedanke des Läuterungsgerichts ist im allgemeinen einleuchtend und verständlich. Aber sobald man versucht, ihn in die Wirklichkeit umzusetzen, so erheben sich viele Fragen. Wie soll die Ausscheidung der gottlosen Glieder des Volks erfolgen? Durch Kriegsereignisse? Durch ein großes Sterben? Oder durch verheerende Naturereignisse? Wie soll es zugehen, daß solche Schläge, völlig gegen ihre Art, nur die Gottlosen treffen, aber die Frommen verschonen? Die Lösung, die Hesekiel Kap. 9 und andere nach ihm (z. B. Offenb. Joh. 7) für diese Frage darbieten, auf Jesaia zu übertragen, haben

wir kein Recht. Sie lehrt jedoch, daß man schon damals diese Schwierigkeit gefühlt hat. Nur auf eine von diesen Fragen scheint Jesaia selbst eine Antwort gegeben zu haben. Es war ihm wohl selbstverständlich, daß der Ort, wo die Gläubigen gerettet werden sollten, Jerusalem oder der Berg Zion, die Stätte des königlichen Jahwetempels sein müsse. So heißt es Kap. 28, 16, daß Jahwe auf dem Zion den Grundstein zu dem Neubau des Volkes legen wolle, und Kap. 1, 21 — 26 ist Jerusalem die Stätte der Läuterung durch das Gericht[10]).

Jerusalem als die Stätte für den Neubau Israels zu denken, lag Jesaia nahe. Jerusalem war seit 722 der unbestrittene Mittelpunkt israelitischen Denkens und Fühlens, der Rechtspflege, des Kultus und der Politik. Für das Urteil Jesaias aber fiel der Umstand besonders ins Gewicht, daß diese Stadt der Ort seiner Wirksamkeit von Anfang an gewesen war, und hier auch diejenigen lebten, die unter seinem Einfluß gestanden und von ihm „auf Jahwe zu vertrauen" gelernt hatten. An diese ist doch zuerst zu denken, wenn der Prophet einen Neubau des Volkes aus solchen, die Glauben haben, in Aussicht nimmt; wenn nicht Jerusalem solche Männer geboten hätte, wo hätte sie Jesaia sonst wohl damals suchen sollen? An einer Stelle bezeugt er ausdrücklich ihr Vorhandensein, nämlich Kap. 8, 16 — 18:

16. Ich will verwahren die Offenbarung,
In meinen Jüngern die Lehre versiegeln
17. Und auf Jahwe harren, der sein Antlitz verbirgt, vor dem Hause Jakobs, und auf ihn hoffen.
18. Sind wir doch, ich und die Söhne, die mir Jahwe geschenkt hat,
Sinnbilder und Zeichen in Israel von Jahwe der Heerscharen, der in Zion wohnt.

Hiernach haben wir uns Jesaia damals als den Mittelpunkt des Kreises zu denken, in dem „Glaube" die Losung war, d. h. Verzicht auf alle diplomatischen Künste und politischen Machtmittel, dagegen Ruhe, Festhalten an Jahwe und stille Hoffnung auf einen Neubau des Volks. Er selbst und seine Söhne wollen als Symbole und Unter-

pfänder dieser Stimmung angesehen sein. Ihre Namen helfen uns zum Verständnis dieses Satzes. Jesaia bedeutet „Hilfe (Heil, Rettung) ist Jahwe“; töricht ist daher, wer bei anderen Gewalten Hilfe sucht. „Searjasub“ ist ein ernster, aber doch tröstlicher Hinweis auf die Lösung der Wirren, die Israel jetzt erlebt (vgl. o. S. 21). Maherschalal Chaschbaz, d. i. „Raubebald Eilebeute“, hat die Vernichtung der von Ahas so gefürchteten Verbündeten Pekah von Samarien und Rezin von Damaskus verkündigt (vgl. Jes 8, 1 – 4 und S. 22 ff.).

Damit hat Jesaia aber immer noch nicht gesagt, daß die Stadt Jerusalem selbst dem Gericht Jahwes entgehen, etwa von den Assyrern nicht erobert oder betreten werden solle. Eine solche Aussage würde doch einschließen, daß hinter den Mauern Jerusalems alle, ohne Unterschied der religiösen Beschaffenheit, Schutz finden würden, Gottlose ebensogut wie Fromme. Dieser Gedanke liegt Jesaia völlig fern. Das bezeugt sehr deutlich Kap. 22, 1 – 14. Ganz Jerusalem ist voll Jubel, alle Leute sind auf die platten Dächer gestiegen, um Ausschau zu halten und sich dort der Freude hinzugeben. Es scheint, daß die Stadt aus einer großen Gefahr wider alles Erwarten errettet worden ist; vermutlich war die Schar der Assyrer, die um 701 die Stadt kurze Zeit bedrohte (s. o. S. 43), abgezogen, so daß das gefürchtete Gespenst einer wirklichen Belagerung die Gemüter nicht mehr schreckte. Nur Jesaia will nicht in den Jubel einstimmen; er sieht schwarz in die Zukunft, er sieht trotz allem die Niederlage seines Volkes doch herankommen. Weshalb? Als Jahwe zur Trauer und zur Klage rief – nämlich bei dem Eintreffen der assyrischen Soldaten – da hat man fröhliche Opfermahlzeiten veranstaltet und die Losung ausgegeben: Laßt uns essen und trinken; denn morgen sind wir tot! (V. 12 f.) Deshalb verkündigt er diesen Leuten als eine Offenbarung Gottes: Wahrlich, diese Sünde soll euch nicht vergeben werden, bis ihr tot seid, d. h. nur mit dem Tode könnt ihr diese Sünde büßen! (V. 13) Das Stück behandelt nicht das Geschick Jerusalems; wäre das der Fall, so würden wir sicherlich etwas von dem Sturz der Mauern oder der Plünderung des Tempels und der Paläste lesen

(vgl. z. B. Jes 28, 1–4; Micha 1, 6 f.). Der Prophet spricht im allgemeinen von einer schweren Niederlage oder Vergewaltigung seines Volks, die er voraussehe V. 4, im besonderen jedoch nur von denen, die es sich selbst unter dem unmittelbaren Eindruck einer ernsten Lage nicht versagen konnten, die Opfermahlzeiten vor Jahwe als eine Lustbarkeit zu betrachten, sei es, daß sie ihren Mut und ihre Sicherheit vor jedermann zur Schau tragen wollten, oder daß sie aus jahrelanger leichtfertiger Gewöhnung den rechten Sinn für die Ansprüche einer gedrückten Lage des Vaterlandes verloren hatten. Diese Leute sind sicherlich dieselben, mit denen es Jesaia Kap. 28, 7 ff. 14 ff.; 29, 9 f.; 30, 9 f. zu tun hatte, die damaligen Herren von Jerusalem. Für sie gibt es nach seiner Meinung keine Rettung, keine Vergebung, also auch keinen Schutz hinter den Mauern Jerusalems[11]).

Wie ist nun im ganzen die Frage, was Jesaia über das Geschick Jerusalems ausgesagt habe, zu beurteilen?

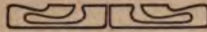
Wenn wir uns an die Abschnitte halten, die allem Anschein nach von ihm selbst herrühren, so ergibt sich als sicher, daß der Prophet von einer Läuterung des Volks durch das Gericht und von einer dadurch ermöglichten Erneuerung des Volkes in Jerusalem geredet hat. Die Stadt soll durch das Gericht in große Not kommen, Jahwe selbst wird eingreifen und seine Gegner, die jetzt herrschenden Leute, vernichten. Näheres über das Los der Stadt, ob sie erobert und zerstört werden soll oder nicht, erfahren wir nicht. Wahrscheinlich hat sich also Jesaia damit begnügt, den allgemeinen Gedanken der Läuterung und Erneuerung des Volks auszusprechen.

An diese Hoffnung hat nun die volkstümliche Sage angeknüpft, zumal da sie sich durch die Geschichte veranlaßt sah, in dieser Richtung weiter zu denken: Das größere Nordreich mit seiner stolzen Hauptstadt und seinen alten berühmten Heiligtümern ist gefallen, das schwächere Südreich mit seiner viel ärmeren Hauptstadt ist geblieben! Jahwe hat also doch an Jerusalem damals mehr Gefallen gehabt als an Samaria! Und Jesaia hat von einer Erneuerung des Volks in Jerusalem gesprochen! Daraus erwuchs nach und nach die Annahme, daß Jesaia die Be-

schützung der Stadt durch Jahwe vorausgesagt habe. Man legte dadurch zwar mehr in die Geschichte hinein, als sie wirklich enthielt; denn Jerusalem ist von den Assyrern damals nicht wirklich belagert, also auch nicht wunderbar vor ihnen errettet worden, und Jesaia hat, so viel wir wissen, niemals einen Ausspruch in diesem Sinne getan. Aber die volkstümliche Sage fand Anklang und Zustimmung, weil sie mehr als éinem Bedürfnis ihres Kreises entgegenkam. Sie leitete die Erhaltung Jerusalems aus einem göttlichen Beschluß ab und gab damit die sicherste Erklärung dafür. Sie schrieb dem Propheten eine der erfolgreichsten Voraussagen der Zukunft zu und gab ihm damit einen ehrenvollen Platz in dem Kreise volkstümlicher Prophetengestalten, mit dem dieser Mann, abgesehen von dem Namen, gar nichts zu tun gehabt hat. Ja es gelang ihr dadurch, den Ruhm dieses größten Propheten, den Jerusalem je hervorgebracht hat, in ihrem Sinne zu verbreiten, obwohl Jesaia Zeit seines Lebes ein Gegner grade der volkstümlichen Religionsauffassung gewesen ist (vgl. Anm. 12 und o. S. 42 f.).

Welches Bild von dem Propheten einen größeren Anspruch auf Richtigkeit hat, unterliegt keinem Zweifel. Es lohnt sich aber auch zu fragen, welches Bild edler, höher und reiner ist. Etwa der Mann, der ein in Wirklichkeit gar nicht eingetretenes Ereignis vorausgesagt, den kranken König Hiskia geheilt und das babylonische Exil der Jahre 597, 586 und 582 angekündigt haben soll? Oder der Mann, der den Gedanken der sittlichen Allmacht Gottes, von dem er erfüllt war, seinem Volke Zeit seines Lebens einzuprägen versuchte, der den Opferkultus als ein Mittel, die Gottheit zu versöhnen, verachtete, dagegen aber die Pflege des Rechts zum Besten der Schwachen als die rechte Nachfolge Jahwes pries, und der endlich, unter dem Druck des Gefühls vom nahen Untergang der jetzigen Volksordnung, die göttliche Strafe als das Mittel einer Läuterung betrachtete, aus der ein Neubau des Volkes hervorgehen sollte? Der Christ wird mit besonderer Verehrung den Mann betrachten, der seiner Zeit den Glauben an die sittliche Macht Gottes verkündet hat. Freilich hat dieser Gedanke bei Jesaia

noch nicht die Weite und die Tiefe, die ihm das Evangelium gegeben und die Luther wiedergefunden hat. Aber Jesaia hat den ersten Schritt auf dem Wege getan, den Glauben als das geistige Band zwischen Gott und den Menschen zu erkennen.



VI. Kapitel. Die Gedichte vom zweiten David.

Bisher sind zwei Abschnitte nicht berücksichtigt worden, die zu den bekanntesten Gedichten im ersten Teil des Buches Jesaia gehören nämlich Jes 9, 1–6 und 11, 1–9. Sie berühren sich so eng, daß es erlaubt scheint, ihren Inhalt in ein Bild zusammen zu fassen. In dem Mittelpunkt steht die Gestalt des zukünftigen Königs, der über das durch Gott befreite Volk die Herrschaft erhalten soll. Auf seine Herkunft wird in 9, 6 nur leise angespielt mit den Worten „auf dem Thron Davids und in seinem Königreich", in 11, 1 wird sie dagegen deutlich angegeben: er ist ein Sproß aus der Wurzel Isai. Wie einst das von Gott nach 2 Sam 7 besonders ausgezeichnete Königtum Jerusalems mit einem Sohn Isais begonnen hat, so soll auch das zukünftige von Gott dem Volke geschenkte Königtum mit einem solchen Manne beginnen, d. h. ein zweiter David wird die neue Königsreihe eröffnen. Jahwe wird ihn mit seinem Geist für sein Amt ausrüsten (11, 2); der König ist daher von göttlicher Gesinnung erfüllt, die Einheit des Denkens und Wollens zwischen Gott und ihm ist dadurch gewährleistet. Infolgedessen wird das Recht von ihm in musterhafter Weise gehandhabt. Sein Wort genügt schon, um Gewalttätige und Gottlose, die gegen das Recht Jahwes handeln wollen, zu töten. Sein Regiment wird als ein kluges, kräftiges, ruhmvolles und friedensreiches gekennzeichnet durch den viergliedrigen Ehrennamen „Wunderrat, Gottheld, Beutespender, Friedensfürst". Zweifelhaften Sinnes ist das dritte Glied; es wird von vielen durch „Vater auf ewig" oder durch „Ewiger" übersetzt, darf aber jedenfalls nicht in metaphysischer Bedeutung, als ob der König über die Schranken der Zeit erhaben wäre, sondern als „Vater auf immer" verstanden werden. Die ersten beiden Glieder wollen dem König in der Klasse der Ratgeber und der Kriegshelden einen unerreichbaren Rang zuschreiben: wie ein Wunder übertrifft er die Ratgeber, wie ein Gott die Kriegshelden. Auf dem sichersten Grunde baut sich seine Herrschaft auf, auf Recht und Gerechtigkeit. So wird die alte Herrschaft Davids nicht nur wiederhergestellt, sondern überboten werden; denn das Reich des zweiten David bringt immerwährenden, wunderbaren Frieden, den Frieden des Paradieses: die wilden Tiere halten nicht nur Freundschaft mit den Haustieren, auch den Menschen werden sie unschädlich sein.

Die beiden Gedichte ſchildern den Zuſtand der Vollkommenheit, dem nichts mehr fehlt, nach dem frommen Ideal eines Israeliten. An den chriſtlichen Gedanken der Vollendung, die „Gottheit und Menſchheit in eines vereinet“, reichen ſie nicht hinan. Das Bild iſt ein rein irdiſches: der König, geleitet durch den Geiſt Gottes und im Beſitz aller Herrſchertugenden, bringt das Recht Jahwes zu ſo ausſchließlicher Geltung, daß Volk und Land die Segnungen eines völlig ungetrübten Friedens genießen. Der eine König ſteht für alle, ſo viele ſich folgen: ſo ſieht und malt der Dichter. Seiner prächtigen, großartig kühnen Schilderung merkt es der Leſer kaum an, daß menſchliche Worte und Bilder nicht ausreichen, um dem hohen Fluge ſeiner Gedanken einen völlig entſprechenden Ausdruck zu geben.

Die beiden Gedichte werden hier aus zwei Gründen geſondert behandelt. Erſtlich ſoll einer falſchen Auffaſſung des Propheten Jeſaia vorgebeugt werden, die bei uns noch immer weit verbreitet iſt. Man pflegt in ihm hauptſächlich den Propheten zu ſehen, der beſtimmter und begeiſterter als andere das Auftreten eines großen Königs über Israel, des Meſſias, wie die Juden kurz vor Chriſti Geburt ſagten, für die Zukunft geweisſagt hat. Wer aber die vorhergehenden Abſchnitte über die Wirkſamkeit Jeſaias geleſen hat, wird zu der Überzeugung gekommen ſein, daß ſeine Bedeutung für das Volk und für die Religion Israels eine völlig andere, eine viel größere geweſen iſt. Er hat ungleich Schwereres geleiſtet, als eine glänzende Geſtalt der Zukunft vorauszuſagen, und ungleich Ernſteres erduldet, als nur auf das Erſcheinen dieſer Zukunftsgeſtalt zu warten.

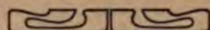
Zweitens iſt es in neuer Zeit nachdrücklich in Frage geſtellt worden, ob dieſe Gedichte wirklich von dem Propheten des achten Jahrhunderts herrühren. Die wichtigſten Bedenken ſeien hier mitgeteilt. Jeſaia ſoll ſeine Hoffnung auf Jahwe und auf eine religiöſe Gemeinſchaft (8, 16 – 18) geſetzt haben in der Richtung des Wortes Jeſu Joh 18, 36; dagegen ſei der Meſſias in dieſen beiden Gedichten durchaus eine politiſche Größe. Beide Abſchnitte gehen von der Vorausſetzung aus, daß die Nachkommen Davids nicht mehr auf dem Throne ſitzen (9, 5; 11, 1), und daß das Volk von Fremden beherrſcht werde (9, 1. 3); eine ſolche Lage ſei in der Zeit Jeſaias nicht nachzuweiſen, ſie treffe aber auf die nachexiliſchen Zeiten zu. Die bleibende Ausrüſtung mit dem Geiſte Jahwes (11, 2) ſoll auf Abhängigkeit von Heſekiel hinweiſen, der Gottesfrieden in der Natur (11, 6 – 8) auf einer Anlehnung an Heſekiel und Deuterojeſaia (d. i. den Verfaſſer von Jeſ 40 – 55) beruhen. Der „Eifer Jahwes“ (9, 6) beginne erſt mit Heſekiel ein Grund der Hoffnung für Israel zu werden, in der älteren Zeit bezeichne er den Ernſt der Strafe.

Dazu ſei folgendes bemerkt. Es iſt richtig, daß 9, 1 – 4 von der Befreiung des Volkes, V. 6 von der Wiederherſtellung des davidiſchen Reichs (vgl. 11, 1. 3 f.) die Rede iſt. In den ſicher auf Jeſaia zurückgehenden Stellen finden wir nichts Ähnliches. Aber aus 8, 16 – 18 herauszuleſen, daß Jeſaia in der Zukunft

eine religiöse Gemeinschaft fordere, die durch ein geistiges Band zusammengehalten werde und von allen nationalen Formen gelöst sei, halte ich für übereilt und unberechtigt. Es hat doch noch überaus schmerzliche Erfahrungen gekostet, ehe Esra und Nehemia im fünften Jahrhundert den Plan fassen und durchführen konnten, den Rest Judas vorläufig in einer unpolitischen Gemeinde zu sammeln. So hoch ich auch den Idealisten Jesaia schätze, der Neubau, von dem er 28, 16 redet, ist meiner Meinung nach doch in den Formen einer Erneuerung des Volks zu denken. Das ist die Richtung, in die die verwandte Stelle Kap. 1, 24–26 deutlich führt. Ob sich dieser Vorgang rasch oder langsam vollziehen soll, sagt der Prophet nicht. Er spricht aber nicht selten von einem hereinbrechenden Zustand der Verwüstung (5, 5 f. 9. 17; 6, 11; 7, 15 etc.); danach wäre der Gedanke einer raschen, etwa wunderbar herbeigeführten Erneuerung des Volks bei ihm nicht anzunehmen. Daraus würde weiter folgen, daß Jesaia an eine Fremdherrschaft und an eine Entthronung der Davididen, die der zweite oben erwähnte Einwand betont, sicherlich gedacht hat. Nun sind die beiden Stücke aber nicht prophetische Reden, sondern Gedichte; sollte es einem Dichter nicht zustehen, von einer Zukunft, an die er im allgemeinen glaubt, auch eine eingehendere Schilderung zu entwerfen? Daß Jesaia dichterische Begabung hatte, und daß er auf eine Zukunft Israels hoffte, ist nicht zu bezweifeln. Damit verliert der zweite Einwand seine Beweiskraft. Ein Dichter, der eine Idealgestalt der Zukunft zeichnen will, greift mit Absicht nach höheren Gedanken, als ein Redner oder als ein Erzähler. Was in dieser Hinsicht einem Dichter des achten Jahrhunderts in Israel zu Gebote stand oder möglich war, läßt sich bei dem Stand unserer Kenntnisse kaum ermessen. Die dauernde Ausrüstung mit dem Geiste Jahwes hat jedoch ihre Parallele in dem Geistesbesitz der Propheten, der Gottesfrieden in der Natur sein Seitenstück in der Paradieserzählung 1 Mos 2, die wahrscheinlich auf sehr alte Vorbilder zurückgeht. Der Schlußsatz endlich in 9, 6 scheint mir ein späterer Zusatz zu sein, wohl ebenso der V. 11, 9.

Auf der anderen Seite läßt sich ein **Beweis** dafür, daß diese Gedichte von Jesaia, dem Propheten des achten Jahrhunderts, verfaßt sind, nicht führen. Sie stehen in dem jetzigen Buche Jesaia ohne festen Zusammenhang nach vorn und nach hinten. Der Vers Kap. 8, 23 leitet von den VV. 21 und 22 zu Kap. 9, 1 ff. über und wird von dem Redaktor herrühren, der 9, 1 ff. hier einfügte; ebenso ist es mit den VV. Kap. 10, 33 f. im Verhältnis zu 11, 1 ff. Jedoch scheint mir die Annahme ausgeschlossen zu sein, daß die Stücke nachexilisch sind. Bereits während des Exils, in Jes 55, 3–5, wird die Erfüllung der David gegebenen Verheißung als Herrschaft über die Völker, als Weltherrschaft aufgefaßt, und in der nachexilischen Zeit ist das die Regel (Hagg 2, 7–9. 21–23; Sach 4, 14; Ps 89, 26–28 etc.). Da die Abschnitte nur von der Wiederherstellung des davidischen Reichs (9, 6) reden, so halte ich sie auf Grund dieses Merk-

mals für vorexilisch. Sollten sie wirklich auf den Propheten Jesaia zurückgehen, so würden sie lehren, daß sich dieser doch lebhafter und zuversichtlicher mit der Zukunft seines Volkes beschäftigt hat, als S. 53 f. auf Grund der dort besprochenen Abschnitte angenommen worden ist.



VII. Anhang.

Die Aussprüche Jesaias, die in die Darstellung aufgenommen sind, habe ich zum Zweck eines möglichst leichten Verständnisses bisweilen etwas freier übersetzt, als in der Regel üblich ist. Die Abweichungen vom überlieferten Text hervorzuheben oder zu besprechen, hielt ich teils für störend, teils hatte ich den Raum nicht dazu. Wer sich darüber unterrichten will, muß zu der unten angeführten Literatur greifen. Auch habe ich es unterlassen, meine Auffassung von Jes 7, 10–17 hier eingehender zu begründen; ich gedenke, das an anderer Stelle zu tun.

Der Inhalt dieses Volksbuchs betrifft zum Teil dieselben Fragen, die ich vor 21 Jahren in der kleinen Schrift „Das Zukunftsbild des Jesaia" (Leipzig 1885) behandelt habe. Daß ich vieles von dem dort Gesagten heute nicht mehr aufrecht erhalte, möchte ich bei dieser Gelegenheit ausdrücklich erklären.

Anmerkungen.

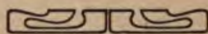
1) In der gegenwärtigen Form des sechsten Kapitels ist der ursprüngliche Sinn der Aufgabe Jesaias gemildert. Wir lesen am Schluß des V. 13 die Worte: „ein heiliger Same ist sein Stumpf" (nämlich des Landes V. 12). Gemeint ist: der Stumpf des Baumes, von dem V. 12 redet, soll nicht ausgerottet werden, eine vollständige, gänzliche Vernichtung soll nicht stattfinden; der Rest soll heilig, ein unantastbares Eigentum Jahwes sein. Daß dieser Satz zu dem Inhalt der Verse 9–11 nicht paßt, liegt auf der Hand. Er versucht eine Umdeutung des Vorhergehenden im engsten Anschluß an den Wortlaut von V. 13. Selbst die griechische Übersetzung, die sogenannte Septuaginta, hat diese Worte hier noch nicht gelesen; sie sind also erst in sehr später Zeit zu diesem Kapitel hinzugefügt worden. Ihr Zweck ist, einen Aus-

gleich teils mit milderen Worten Jesaias selbst, teils mit den Anschauungen des späteren Judentums, nach denen Israel niemals untergehen konnte, herzustellen. — **2)** Die zweite Hälfte des siebenten Verses sucht in der Übersetzung von Duhm das Wortspiel nachzuahmen, mit dem der Prophet in wirkungsvoller Weise das Stück beschließt. Der Satz, in dem ein Wort von unsicherer Bedeutung ist, lautet in wörtlicher Wiedergabe so: Und er wartete auf Rechtspflege, aber es gab Blutvergießen (?Gewalttat?) — auf Gerechtigkeit, aber es gab Jammergeschrei. — **3)** Eine Vergrößerung des eigenen Grundbesitzes über das eigentliche Familiengut hinaus war nur möglich durch Kauf, wenn wir von offenem Raub absehen. Daß nun jemand freiwillig seinen Acker oder sein Haus verkaufte, wird bei dem S. 5 f. besprochenen Wert des Landbesitzes in Israel selten vorgekommen sein. Nur aus Not wird man sich zu diesem peinlichen Schritt (Neh 5, 2) entschlossen haben, und es fragt sich, wie eine solche Not unter den damaligen Verhältnissen entstehen konnte. Die Antwort ist im allgemeinen unschwer zu geben, nämlich durch Verschuldung des Besitzers; Verschuldung aber entstand damals noch leichter als jetzt, weil von einer Ausgleichung der Werte durch Geld noch wenig die Rede war, vielmehr alle Geschäfte auf dem weniger sicheren Wege der Naturallieferung gemacht werden mußten. Wenn z. B. ein junger Israelit heiraten wollte, so mußte er für seine Frau einen Kaufpreis zahlen, der teils in Geld, teils in Naturalien geliefert wurde (vgl. 2 Mos 22, 15 f.; Hos 3, 2). Wenn er oder seine Eltern nicht vermögend waren, so mußte er sich den Betrag gegen Zinsen leihen und konnte ihn nicht vor der nächsten Ernte zurückgeben. Blieb die Ernte infolge von Dürre oder Heuschreckenfraß hinter den Erwartungen zurück, so wurde die Abhängigkeit des Schuldners vom Gläubiger bedenklich. Es kam auf dessen guten Willen an, ob er den Schuldner drängen und ihn zum Verkauf seines Eigentums zwingen wollte oder nicht. Oder es fehlte durch irgend ein Mißgeschick einem Bauer an Saatkorn; säen mußte er, da nur eine gute Ernte ihn herausreißen konnte; also mußte er sich das Saatkorn leihen. War die Ernte gut, so war der Mann gerettet; mißglückte sie, so war seine Lage im folgenden Jahr nur schlechter, er kam um so fester in die Hand seines Gläubigers, der weder auf sein Darlehen noch auf die Zinsen verzichten wollte. Oder es überließ einer dem anderen Land zur Bewirtschaftung oder Vieh zur Pflege unter der Bedingung, daß die Hälfte oder vier Siebentel des Ertrags ihm, dem Eigentümer, zufallen sollten. Gerade solche Abmachungen bieten dem wirtschaftlich Stärkeren leicht Gelegenheit, dem Schwachen eine Falle zu legen. Wird der Schwache von irgend einem Unglücksfall betroffen, so hält es für den bösen Willen nicht schwer, die Schlinge zuzuziehen. Solcher Art waren die Gelegenheiten, die ein Israelit der alten Zeit benutzen konnte, um „Haus an Haus zu reihen, um Feld an Feld zu rücken". — **4)** Oder „ein junges Weib". Der hebr. Singular mit dem Artikel bezeichnet die Gattung: junge Weiber. — **5)** Wenn ver-

schiedene Aussprüche des Propheten denselben Gedanken darbieten und nur in der Form, im Bilde oder im Ausdruck, von einander abweichen, so wird die Annahme richtig sein, daß abweichende Formulierungen eines durch dieselbe Offenbarung zugänglich gewordenen Gedankens vorliegen. Das würde z. B. auf 7, 10–17; 8, 5–8; 7, 18–25; 5, 26–29 zutreffen. Beruft sich aber der Prophet ausdrücklich auf eine göttliche Mitteilung, wie 8, 11; 5, 9; 22, 14; 30, 8, oder tritt dem Leser eine neue Erkenntnis oder eine ausdrückliche Bestätigung einer früheren Erkenntnis entgegen, so liegt darin ein Anzeichen vor, daß wieder eine besondere Offenbarung in das Innenleben der Propheten eingegriffen hat. – **6)** Gemeint sind die Ringmauern der Stadt, die den isolierten Gipfel krönen. – **7)** In Kap. 30, 1–5 und 31, 1–3 macht Jesaia einen andern, schon S. 23 f. 31 besprochenen Gedanken gegen die Bündnisse mit auswärtigen Mächten geltend, gleichviel ob wir dabei ein nordarabisches Reich Musri oder Ägypten ins Auge zu fassen haben, ob wir an die Jahre 704/3 oder 689/2 denken. In allen solchen Versuchen sieht er eine Geringschätzung Jahwes, der allein durch seine Allmacht die Geschicke der Völker bestimmt. Auch die Ägypter vermögen nichts gegen Jahwe; denn sie „sind Menschen und nicht Gott, und ihre Rosse sind Fleisch und nicht Geist" (31, 3). Oder er betont, daß die Judäer durch dieses Treiben nur Sünde auf Sünde häufen (31, 1), weil noch der bewußte Ungehorsam gegen Jahwe hinzukommt, der sie durch Jesaia vor dieser Sünde gewarnt hat. – **8)** Mehrere Gelehrte, wie Stade, Oort, Hackmann und Marti, sind der Meinung, daß das ganze Stück Jes 14, 24–27 dem Propheten Jesaia abzusprechen sei. Man nimmt hauptsächlich Anstoß an den Ausdrücken V. 26: „über die ganze Erde, über alle Völker". Aber gerade sie gerade lassen sich leicht als spätere Erweiterungen ausscheiden. – **9)** Gemeint ist die Warnung vor dem Bündnis mit Ägypten 30, 1–5. – **10)** Noch deutlicher ist diese Hoffnung ausgesprochen in Kap. 14, 32, dessen Echtheit aber bestritten ist. – **11)** Gegen das bisherige Ergebnis lassen sich hauptsächlich zwei Stücke geltend machen, die auf den ersten Blick vollen Anspruch erheben, von dem Propheten Jesaia herzurühren, nämlich Kap. 29, 1–8 und Kap. 31. Hier wird deutlich von einer wunderbaren Beschützung oder Errettung Jerusalems durch Jahwes eigenes Eingreifen geredet; man hat daher auch namentlich auf diese Abschnitte die Meinung gegründet, daß die Unverletzbarkeit Jerusalems durch die Heiden ein von Jesaia ausgesprochener Gedanke sei. Jes 29, 1–8 beginnt mit einem Wehe über die Stadt Jerusalem, die hier mit dem rätselhaften Namen Ariel bezeichnet ist. Dieser Eingang schon berechtigt zu der Erwartung, daß der Prophet nichts Erfreuliches für die Stadt sagen will. In der Tat reden die VV. 2–4 von einer regelrechten Belagerung Jerusalems. Aber V. 5 bezeichnet die Feinde als zerstiebende Spreu, V. 7 sind sie für die Erinnerung zu einem Traum geworden, V. 8 wird ihre eigene Enttäuschung mit der eines Träumenden verglichen. Hier liegt also zweifellos der Gedanke einer Errettung

Jerusalems vor. V. 6 soll nach dem jetzigen Zusammenhang von einer Heimsuchung Jerusalems in Gnaden verstanden werden. Jedoch legt die starke Betonung der Jahwe zu Gebote stehenden Naturkräfte die Vermutung nahe, daß er ursprünglich von einer Bestrafung Jerusalems gemeint gewesen ist. Der Zusammenhang ist von V. 5 an brüchig; ohne jede Vermittlung tritt der Gedanke der Errettung hervor, und der unbestimmte Sinn, den V. 6 durch die Umgebung erhält – im Widerspruch zu dem Eingang V. 1 – verstärkt den Eindruck, daß in V. 5, 7 und 8 eine Überarbeitung und Erweiterung des ursprünglichen Wortlauts stattgefunden hat. Was Jesaia selbst in diesem Stück gesagt hat, läßt sich daher nur vermuten. Mit der Belagerung V. 1–4 sind vielleicht die über Jerusalem losbrechenden Naturkräfte V. 6 zu verbinden. In ihnen erscheint Jahwe selbst wie Kap. 28, 21, um die Strafe an Jerusalem zu vollziehen. Das schließt, ähnlich wie in Kap. 28, 14–22, die Läuterung als Zweck des Gerichts nicht aus. Jesaia ist ohne Zweifel überzeugt, daß eine schwere Drangsal über die Stadt hereinbrechen wird. Aber von einer völligen Vernichtung, Eroberung und Zerstörung ist **nicht** die Rede. Zu einem ähnlichen Eindruck führt die Prüfung von Kap. 31. In V. 1–3 eifert Jesaia gegen das Bündnis mit Ägypten (vgl. S. 43 u. Anm. 7). In V. 4 findet sich ein kräftiges, ansprechendes Bild: wie der Löwe seine Beute sicher festhält, mögen auch noch soviel Hirten gegen ihn lärmen, so wird Jahwe – herabfahren zur Heerfahrt auf (oder gegen?) den Berg Zion und seine Höhe. Ist das die ursprüngliche Fortsetzung des Bildes? Schwerlich! V. 5 fügt hinzu: Wie flatternde Vögel wird Jahwe Jerusalem beschirmen. Welch seltsamer Vergleich: Jahwe wie flatternde Vögel! Auch hier stimmt Bild und Gedanke schlecht überein. Man sieht deutlich genug, wie der vorliegende Text verstanden sein will, nämlich von Errettung und Verschonung Jerusalems, ebenso wie in Kap. 29, 5. 7 f. Wahrscheinlich aber ist der Text bearbeitet und dadurch zu diesem Sinn umgestaltet worden. Die Unebenheiten in V. 4 und 5 lassen das vermuten, und die folgenden Verse 6–9 können noch weniger auf Jesaia zurückgeführt werden. Daher ist es nicht möglich, mit diesen Versen den Beweis dafür zu führen, daß Jesaia die Beschützung Jerusalems vor den Angriffen der Assyrer durch Jahwe vorausgesagt habe. Da V. 4 wieder, wie es scheint, von dem persönlichen Eingreifen Jahwes die Rede ist, so wird man zu der Annahme geführt, daß sich Jesaia auch hier ähnlich wie Kap. 28, 14–22 ausgesprochen hat. Ganz ausgeschlossen ist der Versuch, aus den zweifelhaften und unechten Stücken, z. B. 29, 16–24; 30, 18–26; 27–33; 32 f.; auch 10, 20–27 die Meinung Jesaias zu gewinnen. – **12)** Daß man in späteren Jahrhunderten wirklich so von Jesaia gedacht hat, beweisen die Erzählungen, die wir jetzt als Anhang des ersten Teils des Jesaiabuches vorfinden Kap. 36–39, ebenso der Lobpreis, den der Verfasser des Jesus-Sirachbuches in Kap. 48, 19–28 bei Erwähnung des Königs Hiskia dem Propheten spendet. In diese Auffassung müssen wir uns hineindenken, wenn wir die jetzige Ge-

stalt des Jesaiabuches richtig beurteilen wollen. Auf ihrem Boden standen alle jüdischen Gelehrte in der Zeit, in welcher die Aussprüche des Propheten zu einem Buche gesammelt und verarbeitet wurden, und sie hielten diesen Boden unter ihren Füßen für die sicherste Geschichte. So ist es gekommen, nicht nur daß eine große Anzahl unechter Aussprüche in die Sammlung aufgenommen wurden, sondern auch daß die echten Aussprüche an dem Maßstabe der späteren Auffassung gemessen, danach bearbeitet und erweitert wurden. Was die Frage des Geschicks der Stadt Jerusalem anlangt, so hat man, soweit wie möglich, den Propheten nicht nur in jenen Erzählungen über ihn, sondern in seinen eigenen Aussprüchen ihre wunderbare Errettung durch Jahwe voraussagen lassen.



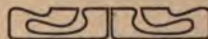
Literatur.

Über die Zeit der einzelnen Aussprüche Jesaias sowie über die Entstehung des ganzen Buches finden sich eingehende Untersuchungen in dem Werke des englischen Theologen T. K. Cheyne, Einleitung in das Buch Jesaia, deutsch von J. Böhmer, 1897. Zur Zeitgeschichte des Propheten vgl. besonders J. Meinhold, Jesaia und seine Zeit, 1898. Die Stellung Jesaias zur Politik behandeln F. Wilke, Jesaia und Assur, 1905; Friedrich Küchler, Die Stellung des Propheten Jesaia zur Politik seiner Zeit, 1906.

Für jedermann verständlich ist die feine und geschmackvolle Arbeit von Ed. Reuß, Die Propheten, 1892 (Jesaia S. 124–198, Einleitung und Übersetzung mit Anmerkungen), zweiter Band des Bibelwerks: Das Alte Testament übersetzt, eingeleitet und erläutert von D. Ed. Reuß.

Die neuesten wissenschaftlichen Kommentare sind die von A. Dillmann in 6. Aufl. von R. Kittel, 1898; von K. Marti, 1900; von B. Duhm, 2. Aufl. 1902; von C. v. Orelli, 3. Aufl. 1904.

Das Zukunftsbild des Propheten behandeln außer meiner S. 66 genannten Schrift F. Giesebrecht, Beiträge zur Jesaiakritik, 1890; H. Hackmann, Die Zukunftserwartung des Jesaia, 1893; P. Volz, Die vorexilische Jahweprophetie und der Messias, 1897; W. Nowack, Die Zukunftshoffnungen Israels in der assyrischen Zeit, 1902.



Druck von H. Laupp jr in Tübingen.

Druck von H. Laupp jr in Tübingen.